

Geschichte des Klosters Leubus

und seine Bedeutung für
Schlesien



Von
Pfarrer Paul Welz.

Mit mehreren Abbildungen.

*

2. erweiterte und verbesserte Auflage.

*

Wojew. Archiwum Państw. w. Katowicach O. T. w Gliwicach
Sygn. 1793

Giegnitz 1924

Verlag der Schlesierzentrale, Gutenbergstraße 26.



gk 127



„Es wird doch eine Zeit kommen, in der man
 einsehen wird, daß die echten Wurzeln unseres
 Lebens nicht in fremder, sondern in vaterländischer
 Erde stehen, und daß unsere Vorfahren es nicht
 unwert sind, dafür beachtet zu werden, daß sie
 uns auf die Stufe unserer jetzigen Bildung, un-
 seres jetzigen Zustandes überhaupt hoben!“

G. A. Stenzel in der Vorrede zu
 Script. rer. Sil. II (1839).



1928 H 13 79

Vorwort.

Mit dieser Studie wird der wissenschaftlichen Heimatsforschung insofern gedient, als darin die wesentlichen Züge geschichtlich nachweisbarer Kulturarbeit, welche das unbestreitbare Verdienst des Klosters Deubus ist, zusammengefaßt und anschaulich dargestellt werden, womit nicht nur einem vielfach geäußerten Verlangen nach einer lesbaren Arbeit über die mittelalterliche Kultur des Klosters entsprochen, sondern auch dem Weiterforschen Anregung und Halt geliefert wird. Ich denke dabei an die vielen Dorfnamen und dorfgeschichtlichen Hinweise, welche in der vorliegenden Arbeit geboten werden.

Die Heimatstudien werden ähnliche Arbeiten, nicht bloß geschichtlicher Richtung, ohne Rücksicht auf irgend welche Sondergedanken, einzig in dem Bestreben, der Heimat und dem deutschen Volkstum mit wissenschaftlichen Nachweisungen und Anregungen zu dienen, veröffentlichten.

Als besonders zeitgemäß ist diese erste Studie insofern zu bezeichnen, als sie den Kulturgang Schlesiens als eine so gut wie ausschließlich von deutscher Kraft und Art geführte Entwicklung feststellt.

Der Herausgeber.

Zur 2. Auflage

hat der Herr Verfasser eine Anzahl Erweiterungen und Ergänzungen freundlichst bereit gestellt sowie die ganze Arbeit sachlich wie formal durchgesehen, wofür ihm an dieser Stelle Dank gesagt sei.

Möchte diese Studie auch fernerhin die heimatkundliche Teilnahme weitester Kreise anregen.

Der Herausgeber.

Inhalt:

I. Älteste Geschichte des Klosters Deubus	5—10
II. Die Besitzwerbungen unter Heinrich I.	10—15
III. Die Ansiedlungen in Schlesien von 1239—1400	15—21
IV. Die Organisation des Klosterbesitzes	21—40
V. Fernere Geschichte bis zur Gegenwart	40—57
VI. Quellen- und Literatur-Nachweis	58

Zur Ergänzung sei empfohlen die soeben erschienene Schrift: „Kloster Deubus und der Oderwald“ von B. Clemenz, Nr. 1 der „Wissenschaftliche Wanderführer“, welche die Schlesierzentrale in Biegnitz herausgibt. Sie erschien soeben in 2. erweiterter Auflage.



Kloster Seubus vom Park aus.



I.

Älteste Geschichte des Klosters Leubus.

Die deutsche Besiedlung Schlesiens ist das Werk des Klosters Leubus. Die Gründung dieses drittältesten Stiftes der Breslauer Diözese trifft zeitlich mit der Vöstrengnung Schlesiens vom großpolnischen Reiche zusammen. Die Heimatgeschichte berichtet darüber folgendes:

Herzog Wladislaus II. von Schlesien und Krakau wurde im Jahre 1146 von den Großen seines Reiches wegen seines gewalttätigen Wesens gestürzt und ging 1148 mit seiner Familie in die Verbannung nach Deutschland. Seine Gemahlin Agnes, Tochter des hl. Markgrafen Leopold III. von Österreich, war die Halbschwester des deutschen Kaisers Konrad III. Desterer nahm daher die schlesische Piastenfamilie in seinen Schutz und wies ihr zum Aufenthalt einen Ort in der Nähe des Zisterzienserklosters Porta (Pforte) an der Saale an. Wladislaus und seine Gattin sahen die Heimat nicht wieder; sie starben auf deutschem Boden und wurden in Pforte beigesetzt. Erst den Söhnen Boleslaus und Miesko gelang es mit Hilfe Kaiser Friedrichs I., einen Teil ihres Erbes, nämlich Schlesien im Umfange des Bistums Breslau, gegen ihren Oheim Boleslaus IV. von Polen zu behaupten und ein eigenes Herzogtum zu gründen. Bald nach seiner Rückkehr aus der Verbannung, im Jahre 1163, lud Boleslaus, der nach der Vöstrengnung Schlesiens von Großpolen den Beinamen des Ersten führte, wahrscheinlich auf Veranlassung seiner zweiten Gemahlin Udelheid von Sulzbach, die eine deutsche Prinzessin war, Zisterzienser aus Pforte nach Schlesien ein. Der slawische Fürst hatte in Altenburg an der Pleiße, wo die flüchtige Herzogsfamilie ihr Asyl hatte, die kolonisatorische Tätigkeit der Mönche in Pforte in nächster Nähe betrachten und bewundern können. Er wies den Zisterziensern das unweit von Breslau auf dem rechten Ufer der Oder gelegene Sandgebiet von Leubus zur Wohnung und Bebauung an. In den Annal. Cracov. heißt es zu 1163: Boleslaus cum fratre suo Mescone a patruis reducitur in Zlesiam et terra datur eis in possessionem. Tunc

temporis claustrum aedificatur in Lubes. Aus der vorhistorischen Zeit berichten alte Aufzeichnungen, daß hier, auf einem Höhenzug, gegenüber einer der ältesten Oderfurten eine Burg des schlesisch-polnischen Geschlechtes der Eubinger stand, mit einem den slawischen Göttern Jarovit oder Lada geweihten kleinen Tempel. Am Fuße der Burg lag der slawische Burgsiedeln, aus dem sich das heutige Städtel Leubus (schon im 12. Jahrhundert als forum genannt) entwickelte. Der Name Leubus oder Lubiez würde nach dieser Angabe von Luba oder Luby herkommen und die Burg der Eubinger sein. (O. Sorka, Über die Anfänge des Klosters Leubus, Breslau 1913). Im 14. Jahrhundert tauchte die Sage auf, das Leubus von Julius Cäsar gegründet worden sei. Die Versus Lubenses aus dem 14. Jahrhundert berichten: Est locus iste Lubens Julio de Caesare dictus; --- Slavonizando loquens consuevit dicere vulgus — Lubens pro Julio qui primus castra metatus — Est hic et populus ejus phanum veneratus — Annos per mille quo Christo credidit ille. ---

Die von Boleslaus dem Lange berufenen Zisterziensermonche trafen in Leubus, etwa 2 km von der zerfallenen Burg mitten in einem unwirtlichen Walde gelegen, bereits eine kleine Niederlassung mehrerer Benediktiner an, die eine Kapelle zum hl. Jakobus errichtet hatten. Neuere kritische Untersuchungen haben ergeben, daß dieses kleine Benediktinerkloster nicht, wie bisher angenommen worden war, vom polnischen Herzog Kasimir I. aus der Mitte des 11. Jahrhunderts stammt, sondern erst um das Jahr 1150 vom Breslauer Bischof Walter und dem Herzog Miesko III. gegründet worden ist. Boleslaus der Lange, der dem deutschen Westen zuneigte und dort eine Stütze für seine Stellung suchte, konnte den belgisch-polnischen Benediktinern nicht geneigt sein und veranlaßte, daß die Benediktiner von Leubus ebenso wie die Benediktiner der St. Vincenzabtei in Breslau in das polnische Mutterkloster Lubin zurückkehrten, zur Zeit als Miesko III. Schlesien verließ. (O. Sorka l. c.) Von dem verlassenen Kloster nahmen nun die Zisterzienser Besitz, da es ihren Lebensgewohnheiten insofern entsprach, als es mitten im abgelegenen Walde am Ufer eines Flusses gelegen war. Ihr Einzug erfolgte am 16. September 1163. Die Bruderkämpfe um das schlesische Erbe, welche Boleslaus mit seinen Verwandten zu führen hatte, waren für die kleine mönchische Niederlassung äußerst nachteilig. In der Abwesenheit des vertriebenen herzoglichen Protektors fristeten die Mönche ein gar kümmerliches Dasein. Erst nach dem Kriegszuge Kaiser Friedrich I. gegen Polen im Jahre 1172 wurde die Stellung Boleslaus I. stärker. Im Jahre 1173 kehrte er dauernd zurück. Nun konnte er seine Sorge der Neugründung Leubus besser zuwenden. Im Jahre 1175 zog der für das Kloster bestimmte volle Convent unter dem Abte Florentius ein. Jetzt erst war für das Kloster der richtige Augenblick

gekommen, um nach Sicherungen zu streben. Aus diesem Bedürfnis heraus entstand die Stiftungsurkunde, welche im Jahre 1175 auf der Grödigburg vom Herzog Boleslaus I. feierlich vollzogen und beglaubigt wurde. (Vergl. O. Gorka, Über die Anfänge des Klosters Leubus.) Dieser Stiftungsbrief des Klosters Leubus ist das älteste und zugleich einzige urkundliche Zeugnis deutscher Kolonisation Schlesiens im 12. Jahrhundert. Leider ist über die Echtheit dieser berühmten Urkunde ein noch nicht beendeter Streit unter den Forschern entbrannt. Doch scheint die frühere Ansicht, welche an der Echtheit festhält, wieder mehr an Boden zu gewinnen.

Wie dem auch sei, die ersten Mönche, etwa 12 an der Zahl, und eine größere Zahl von Laienbrüdern, verfügten ohne Zweifel über die erste Dotation des Herzogs Boleslaus. Diese bestand in dem Standort des Klosters, dem nahen Markort und einem größeren Gebiete des Umkreises, dessen Anbau und Pflege zur Ordensaufgabe der Zisterzienser gehörte. Es konnte nur im Interesse des Herzogs und der Großen des Landes liegen, möglichst viele Länderstrecken der Pflege der weißen Mönche zu übergeben, deren Erträge sie freilich dem Kloster überlassen mußten.

In der Regierungszeit des Herzogs Boleslaus sind 20 bis 30 Dörfer, d. h. Feldmarken, teils durch Schenkung, teils durch Neugründung an das Kloster übergegangen. Diese Besitzungen lagen in der näheren und entfernteren Umgebung von Leubus. Später wurde auch der Anbau der Gegenden um Siegnitz, Jauer und Glogau in Angriff genommen sowie die Urbarmachung der Landstrecken bei Rasimir in Oberschlesien. Da die Echtheit der Stiftungsurkunde von 1175 noch nicht allseitig anerkannt ist, so stützen wir uns bei Angabe der ersten verliehenen Güter auf die erste wirklich echte Urkunde, d. i. die päpstliche Bestätigungsbulle vom 10. August 1201. Es war nämlich in jener Zeit allgemeiner Gebrauch, daß kirchliche Anstalten zur Erhöhung ihres Ansehens sich ihren Besitz durch die römische Kurie bestätigen ließen oder sich unter den besonderen Schutz des hl. Petrus stellten. Wir werden dieser Eigentümlichkeit im Folgenden öfters begegnen. Papst Innocenz III. bestätigte von Segni aus den Besitzstand des Klosters. Nach dieser Urkunde gehörten zum anfänglichen Besitz des Klosters folgende Dörfer und Gegenden:

1. Markt, samt Städtel Leubus, Kreis Wohlau (Lebens). Das Dorf Leubus ist erst viel später entstanden.
2. Rathau bei Leubus (Ratoje-Meerer).
3. Sagris bei Leubus (Sagoritz = Villa Sagaritz).
4. Ruzke. (P. Seb. Dittmann bezeichnet in seinem Proarchivum Lubense Ruzke als ein wüstes Vorwerk bei dem Rauscher Wische hinter dem Fuchsberge. Eine noch heute so genannte Bodenerhebung befindet sich auf dem linken Ufer der Oder dicht nördlich von Rogau; dementsprechend dürfte das etwas weiter von Rogau gelegene Rausse, Kreis Neumarkt, gemeint sein.
5. Opperau

bei Breslau (Oprobe). 6. Elisor (untergegangenes Dorf bei Pflaumendorf, Kreis Trebnitz). 7. Moiz, Kreis Neumarkt. (Miasd-Miazd). 8. Neuhaus, Kreis Striegau (Dorf des Grafen Bogodan — nova curia, Newenhof), 9. Suckelhausen, Kr. Neumarkt (Sodekendorf, Geschenk eines Dienstmanns des Herzogs, namens Sodek-Rockelhaus, Ruckelhaus). Suckelhausen besaß das Stift noch 1329. 10. Schlaup bei Jauer (Zolp, Zlup), welches Abt Florentius gegen Bogenau bei Breslau (Bogunowo) und Dobrogostowo oder Dobrogozeshdorph (Prohan bei Frankenstein) von Konrad und Moryco, den Brüdern des Stoygnen und Söhnen des Dirskfranz eintauschte. 11. Kasimir in Oberschlesien (Jaroslaw, geschenkt von Bischof Jaroslaw, gest. 22. März 1201). 12. Brostau, Kreis Slogau (Wrezt, Vbrezte, Brustow). 13. Schönsfeld, Kreis Strehlen (Villa Bartolomaei, geschenkt 1200 von Bartolomäus, Diaconus von Böhrau.) 14. Wilxen, Kreis Neumarkt (Wilcsin) mit Brücke und Schenke. 15. Andershof, Kreis Slogau (Villa Andreea). 16. Die Villa Martini (Wroblin d. i. heute Fröbel, Kreis Neustadt). 17. Der Zehnte von Hohen-Poseritz (Posirist), Kreis Schweidnitz. 18. Broschwitz (Villa juxta Brozke) 20 Kilometer südwestlich von Ohlau, geschenkt von Graf Bezelinus. 19. Desgleichen von ihm die Hälfte der Villa bei Sorawin an der Weide mit einer Schenke und einer Brücke über die Weide. Das Areal dieses untergegangenen Dorfes bildet einen Teil des heutigen Weidenhof, Kreis Breslau, und ist wahrscheinlich bei der Aussetzung des alten Svinare zu deutschem Recht in diesem aufgegangen. 20. Alles was Graf Bezelin auf dem Albino (der Elbing vor Breslau bei der Michaeliskirche) besaß, bestehend aus einem Gehöft nebst Baumgarten, Wiese, Acker, außerdem von einem See (vermutlich der heutige Waschteich), den neunten Fisch, sowie die Einkünfte einer Fleischbank in Breslau im Betrage von 300 Denaren. (Das alles hatte zuvor ein Graf Micora geschenkt.)

Soviel erwähnt die päpstliche Urkunde. Außerdem besaß das Kloster unzweifelhaft die in der Stiftungsurkunde von 1175 genannte Kapelle und Schenke in Nabitin, einer kleinen Ortschaft in der Nähe der heutigen Nikolai-vorstadt (Tschepine). Die Kapelle war mit einem kleinen Landbesitz in Nabitin ausgestattet. Sie muß bis 1217 im Besitze des Klosters gewesen sein. Dann überließen die Mönche sie dem Breslauer Bischof gegen das Zehntrecht von 500 Hufen bei Goldberg. Außerdem kamen in den Besitz des Klosters bis 1202 das Dorf Krayn (Crajouwe) bei Liegnitz, die noch heute bestehende Peterskapelle auf der Dominsel in Breslau — geschenkt von Graf Mikor —, die Kirche des hl. Stephanus in Beuthen (Vitom) an der Oder mit drei dazu gehörenden Dörfern ohne Namen.

Eine zwar formell unechte, aber materiell richtige Zehntenbestätigungs-urkunde des Breslauer Bischofs Cyprian vom Jahre 1202 gibt uns Auf-

schluß über die in den letzten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts von Leubus neu gegründeten Ansiedlungen, die wir nach den Kreisen, in denen sie heut liegen, einzeln nennen wollen.

1. Im Kreise Wohlau: Dorf Leubus, wahrscheinlich zwei Vorwerke Garbhof oder Garthof und Dobreil, während das heutige vor dem Kloster gelegene Dorf Leubus noch im 14. Jahrhundert nicht nachgewiesen werden kann. Ferner Gleinau (Glynaw), das nächste Dorf nördlich des Marktes Leubus; Mondschütz (Moiansitz), Alt- und Krumm-Wohlau (Wolowo item Wolowo), Grosen (Grosanow), Kunern (Kconar) bei Winzig, Mönchmotschelnitz (Motsidliza, Muschzilniz), Groß-Pantken (Upanika), Razer? (Rakefru) bei Winzig und Belkawe (Ubalka). 2. Im Kreise Neumarkt: Glaucowo juxta Sozi, die Besitzung eines gewissen Glaucus, sowie Gut Stuchowo. Alle drei Güter, die heut nicht mehr vorhanden sind, müssen rechts der Oder vor Praukau, bei den Übergängen über die Oder gelegen haben. Das Gut Stuchowo ist von Heinrich I. laut Trebnitzer Urkunde vom 28. Juni 1203 gegen Alissovo bei Pflaumendorf im Kreise Trebnitz eingetauscht worden. 3. Im Kreise Liegnitz: Leschwitz (Lassovici) bei Parchwitz, Dohnau (Dunino), Groß-Jänowitz (Janowichi), Bellwitzhof (Polchovici) und Alt-Läst (Villa Quatkowitz) bei Parchwitz. 4. Im Kreise Steinau: Vielwiese (Ugelawes). 5. Im Kreise Tauer: Brechelschhof (Brochlewici), Malitsch (Parvum Malutz), Kolbnitz (Chelmeh).

Die neuen Ansiedlungen, deren Schöpfer das Kloster Leubus war, lagen also am Ende des 12. Jahrhunderts meist im Mittel- und Niederschlesien im Reiche des Boleslaus I. Hier hatten die inneren Kämpfe den größten Schaden angerichtet. Weithin gab es nur verwüstete, öde Gegenden, die den sorgfältigsten Anbau von seiten des Klosters erheischten. Der Besitz war zwar zerstreut, doch in bezug auf Straßen nicht ungünstig; ja selbst in Breslau saßte, wie wir gesehen haben, Leubus Fuß und hatte einen bescheidenen Anteil an seiner Entwicklung. Die Besitzverleihungen erfolgten unter den ersten Äbten Florentius, Tizelinus und Konrad. Der Papst Innocenz III. stellte sie unter den Schutz des hl. Petrus. Am 7. Dezember 1201 starb Boleslaus der Lange zu Pissa bei Breslau. Sein Leichnam ruht vor dem Hochaltar der Leubuser Klosterkirche. Am 21. Februar 1201 war seine Gemahlin Adelheid von Sulzbach, die Schwester der Gemahlin König Konrads III., ihm im Tode vorangegangen.

II.

Die Besitzerwerbungen unter Heinrich I.

Seinen ungeahnten Aufschwung nahm die Besiedlung Schlesiens durch die Mithilfe des Klosters Leubus unter der ruhmvollen Regierung des weisen und frommen Herzogs Heinrich I. (1202–1238), der sich in kurzer Zeit eine bedeutende Machtstellung zu erringen wußte. Im Jahre 1229 nannte er sich Herr von Schlesien, Arafau und Polen. Gleich groß war Heinrich in seinem friedlichen Wirken. Die Klöster galten ihm als die vorzüglichsten Helfer zur Ausführung seines Planes, die kulturelle Entwicklung seines Landes auf deutscher Grundlage zu fördern. Deshalb gründete er das Kloster Trebnitz im Jahre 1202; deshalb fuhr er auch fort, im Geiste seine Vaters dem Kloster Leubus seine freigebige Huld zuzuwenden. Sein sterbender Vater hatte ihm dringend ans Herz gelegt, diese herrliche Pflanzstätte deutscher Kultur nicht zu vernachlässigen, sondern die Grenzen des Klosters nach Kräften zu erweitern. Wenn auch die Echtheit der Urkunde vom 26. Juni 1202 stark verdächtig ist, so dürfen wir doch kein Bedenken tragen, die darin enthaltenen Angaben, besonders die aufgeführten Schenkungen als richtig anzunehmen, weil die Besitzveränderungen in jener Zeit den Tatsachen entsprechen. Wir entnehmen der Urkunde folgendes: Am 23. Mai, dem Himmelfahrtstage 1202, bezeichnete Herzog Heinrich I. mit seinem Gefolge in eigener Person die Grenzen des Klosterbesitzes. Diese Grenzmale scheinen Bäume, Pfähle, Steine mit besonderen Zeichen, oder aufgeworfene Erdhügel, Kopizen genannt, gewesen zu sein. Bei dieser Gelegenheit fügte er zur Ausfüllung einer Lücke in geschlossenem Klostergebiet noch das schon erwähnte Stuchowo bei Kozi, am rechten Oderufer zwischen Kamöse und Praukau, hinzu gegen den Eintausch von Klissovo bei dem heutigen Pflaumendorf, das er dem im Jahre 1202 gegründeten Kloster Trebnitz schenkte. Ferner erhielt Leubus einen See bei Maltsh (Malschiz) mit den Vibern und sonstiger Ausnützung, das Recht des Viberfanges in der Oder von der Koitzer bis zur Leubuser Fähre und das Gehöft eines herzoglichen Dienstmannes, Namens Serung, bei St. Aldalbert in Breslau. Außerdem schenkte der Kastellan Wilsche dem Kloster Leubus einen Teil von Ossechnice (Ożnetnice) bei Krossen auf Zarbie zu, da wo jetzt Günthersberg und Mönchsdorf liegen. Diese Urkunde enthält auch die umstrittene Angabe, daß Bischof Jaroslaw, der damalige Herr von Oppeln, Bruder Heinrichs I., dem Mutterkloster Pforta die Besitzung Jaroslaw d. i. tausend große Hufen Land in Oberschlesien zwischen den Flüssen Hohenplog (Ozobloga) und Stradune, mit allem Ertrage der Bienenzucht und des Viber-

fanges zu Lebzeiten des Boleslaus I. geschenkt habe. Da jedoch nach des Bischofs Tode die Mönche aus Pforta nicht mehr dort bleiben wollten, so habe Boleslaus I. dem Kloster Leubus dieses Gebiet geschenkt, und Heinrich I. habe es bestätigt. Die Schenkung wird durch spätere einwandfreie Urkunden, wie auch schon durch die Bulle Innocenz' III. vom 10. August 1201 bestätigt. Die Besitzung, unsprünglich Jaraslow genannt, wurde später die Propstei Kasimir, $1\frac{1}{2}$ Meilen von Leobschütz entfernt. Kasimir hat bis zur Stiftsaufhebung an Leubus gezehntet.

Die Regierungszeit Heinrichs I. war für Leubus die erste und höchste Glanzperiode in seiner Geschichte, die vor allem auch durch den klugen und energischen Abt Günther, von etwa 1204—1239, herbeigeführt wurde. Unter ihm wurden etwa 65 Dörfer teils neu gegründet, teils aus slawischen Ansiedlungen zu blühenden deutschen Kolonien gemacht. Wir gehen zunächst auf die Besitzveränderungen in Mittel- und Niederschlesien näher ein. Neu hinzugekommen war das Dorf Laubegast (Lubogosth), Kreis Freystadt, und die Hälfte des Sees Radechowo (heut nicht mehr zu ermitteln), angeblich geschenkt 1208 vom Herzog Wladislaus von Kalisch zum Dank dafür, daß Herzog Heinrich ihm Schutz und Hilfe gegen Wladislaus Laszkonogi gewährt hatte. (cfr. Reg. 130.) Ferner die Dörfer Wroblin (Fröbel, Kreis Olgau), Sola (Suhlau, Kreis Suhrau), ein Geschenk des Protonotars Konrad de Rocnitz (Röchlitz) aus dem Jahre 1232 (Reg. 381); Devin (untergegangenes Dorf westlich von Trebnitz), Wrancham (zuerst erwähnt in der Papsturkunde vom 7. März 1215). Es ist eines der vielen „Fronze“, vielleicht Alfreschfronze in der Nähe von Winzig, Kreis Wohlau. Diese Dörfer waren dem Kirchensprengel der Marienkirche in Leubus zinspflichtig. Ferner werden in den Urkunden jener Zeit neu erwähnt: Praukau (Pravicovo), Kreis Wohlau, und das südlich davon an der Oder gelegene Rozi (Roiz), Samöse (Chomesa), Kreis Neumarkt, von welchem Dorf jedoch Leubus, wenn es überhaupt zu ihm gehört hat, nur einen Teil besessen haben kann, da es im Jahre 1224 an Kloster Trebnitz kommt (cfr. Reg. 284 und 478); Maltzsch a. O. (Malsici), Kawicz (Roiz) bei Parchwitz zwischen Rogau und Altläsz, Groß-Päßwitz (Pazna) an der Reisebach bei Parchwitz; endlich noch Dambritsch (Dambici), Parchwitz (Parchovici) und Ozorowo (untergegangenes Dorf, an welches noch der Name „Ofsenfelder“ östlich von Peshwitz, Kreis Siegenitz, erinnert). Diese Dörfer gehörten zum Pfarrsprengel von Städtel Leubus. Einen nennenswerten Zusatz verzeichnet die Urkunde vom 28. Juli 1213, deren Echtheit allerdings bestritten wird. Danach hatte Bischof Laurentius von Breslau dem Leubuser Pfarrsprengel folgende neue Zehnten verliehen: in Posarzyc (Hohen-Poseritz, Kreis Schweidnitz) von 22 Hufen; in Schonevelt (Schönfeld bei Schweid-

niß), von 14 Hufen; in Conradswalde bei Schweidnitz von 35 Hufen; in Inqrammivilla (Ingrammsdorf), Kreis Schweidnitz, von 38 Hufen; in Rabyn (Raben), Kreis Schweidnitz, von 18 Hufen und dem Anteil, welcher gewöhnlich Oberschar (Überschar) genannt wird; in Tarnau bei Hohen-Poseritz von 3½ Hufen, endlich in parvo Pyschin (Pitschen) bei Inqrammsdorf vom Allod. — In der Circumscriptionsurkunde vom Jahre 1217, in welcher Bischof Laurentius drei Pfarreien im Klosterbesitz abgrenzt, wird zum ersten Male die Marienkirche in Uhadz (Mois, Kreis Neumarkt) erwähnt. Zu ihr werden folgende 18 Ortschaften eingepfarrt, welche sämtlich erst in dieser Periode entstanden sind. Es sind dies: 1. und 2. Uhadz superior et inferior villa = Ober- und Nieder-Mois; 3. Scizerowici = Zieserwitz; 4. Persino = Pirschen; 5. Nemirovici, nicht mehr zu bestimmen; 6. Janussowici = Wortwerk Johns-dorf bei Peicherwitz (?); 7. Strelci (?); 8. Socolnici = Zuckelnitz; 9. Picherowici = Peicherwitz; 10. Langebnici = Löhnig; 11. Tzerowici = Eisdorf; 12. und 13. Budissowo et Budissowo = Groß- und Klein-Bauditz; 14. Carnici = Körnitz; 15. Postolici = Poselwitz; die drei folgenden Dörfer: Witozlavici, Dlugomilovici, Wratizlavici lassen sich nicht mehr bestimmen. Sie sind, gleich Nemirovici und Strelci, wenn nicht schon von den Mongolen, so doch von den Hussiten vernichtet worden.

In derselben Circumscriptionsurkunde wird endlich der größte zu Kloster Leubus gehörige Kirchensprengel, Schlaup bei Jauer, abgegrenzt. Von den 34 Dörfern, die dazu gehören, sind wohl die meisten erst in dieser Periode, d. h. in den ersten beiden Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts, entstanden. Es sind folgende: Zunächst Schlaup (Zlup) selbst, worunter zu verstehen ist eine Marienkirche, das Dorf und der Wirtschaftshof Schlaup; ferner Jenkowitz (Janowici), Groß-Jänowitz (Janowici), Klein-Tinz (Tynec), Würchwitz (Warmuntovici), Kreis Liegnitz, Soneomirovici (nicht zu ermitteln), Pohlwitz (Paulovici), Bellwitzhof (Polcovici), Aniegnitz (Aneginici), Kossendau (Scosowo) und Ober- und Nieder-Krahn (Krajevo et parvum Krajevo), im Kreise Liegnitz. In der nächsten Umgebung von Schlaup: Triebelwitz (Tribilovici), Malitsch (Malice), Brechelshof (Brochlevici), Dobrenici (heut nicht mehr vorhanden), Seichau und Arnoldshof (Sychovici et alii Sychovici), Kolbnitz (Holmici), Hermannsdorf (Hermanesdorf) und Heinrichsdorf (heut Hennersdorf). Teils durch Tausch, teils durch Vermehrung der Klostergründe stellte ferner Heinrich I. in der Jauerschen Gegend 500 große Hufen Land zusammen, die er als Leubuser Freibesitz erklärte. Diese Hufen setzten sich folgendermaßen zusammen: 100 Hufen waren vom Bischof Konrad von Halberstadt geschenkt; 100 wurden eingetauscht gegen Stepin (Tschepine) und Nabitin bei St. Nikolaus vor Breslau;

100 gegen Sintauch der Güter in Brance an der Weide; 100 gegen beide Arayn bei Schlaup: 100 geschenkt zu einer Stiftung für drei arme Pfründner. Das ganze Gebiet lag in der Waldgegend um Scholme (die heutigen Heßberge bei Jauer). Es bestand meist aus unergiebigem, felsigem und waldbreichem Boden, wo Ackeranlagen sehr schwierig waren. Es heißt in der Urkunde vom 9. September 1203: „Hos ergo mansos large propter petrosa et silvosa mensurari fecimus loca in quibus non est agrorum respectus“. Sie wurden also vom Herzog mit seinem Gefolge persönlich umgangen und mit Zeichen versehen. Die nach deutschem Recht hier gegründeten Dörfer waren: Pombsen (Pomozin), Kreiß Jauer, Mochau (Muchovo), Kreiß Jauer, Jägendorf (Jegerdorf), Kreiß Jauer, Alein-Helmsdorf (Helmerichsdorf), Kreiß Schönau, Seitendorf (Sibotendorf), Kreiß Schönau, Röhrsdorf (Rudengeresdorf), Kreiß Vollenhain, Rudelsdorf (Rudolfesdorf), das spätere Rudelstadt, Kreiß Vollenhain, Stein-Kunzenhof (Suncendorf), Kreiß Vollenhain, heute der gemeinschaftliche Name für die Kolonien: Groß Hau, Lamprechtshäuser, Vogelheerd und Streckenbach, Kreiß Vollenhain. Herzog Heinrich schenkte im Jahre 1211 mit Zustimmung des Bischofs Laurentinus den Zehnten vom Gefeilde Glasno, den Schleifhäusern bei Liegnitz, jetzt zur Speergasse gehörig, dem Kloster Leubus nebst 14 Stein Wachs, welche die Liegnitzer Münze zur Unterhaltung einer ewigen Lampe am Grabe seines Vaters zu Leubus ständig zu liefern hatte, und bestätigte bei Gelegenheit eines Feldzuges von Krossen aus im Jahre 1229 die durch seinen Ritter Bartos an den Abt Günther gemachte Schenkung seines nach ihm genannten Gutes Bärzdorf bei Liegnitz. Dieses Gut tauschte im Jahre 1245 der Abt Heinrich von Leubus gegen Malchiz (Maltzsch) ein, welches letzteres er vom Herzog Boleslaus II. erhielt.

Wenn wir nun einen Rückblick auf die Ansiedlungstätigkeit des Klosters unter dem Abte Günther, 1203–1239, werfen, so müssen wir sagen, daß das Kloster fast seine ganze Kraft vereinigte für die Besiedlung der Gegend zwischen Razbach und Weistritz von der Oder hinauf in die Vorberge des Riesengebirges. Von den 65 Dörfern kommen auf die Gegend von Liegnitz–Jauer–Vollenhain etwa 20. Um Breslau und Glogau waren die Neuansiedlungen nicht so zahlreich. Niederschlesien, und zwar in dem angegebenen Bezirk, bedurfte aber auch der Kolonisation am meisten. War es doch wegen der gebirgigen und felsigen Bodenbeschaffenheit einer erfolgreichen Ackerbewirtschaftung sehr wenig zugänglich, und es bedurfte des klugen Verständnisses und des rastlosen Fleißes von Zisterziensermönchen, um hier der Kultur einen Weg zu bahnen. Trotzdem war noch im Jahre 1245 die Ansiedlung im Liegnitzer Bezirk gering im Vergleich zu der viel älteren und erfolgreicherem mittelschlesischen, besonders um Breslau herum.

Mittel- und Niederschlesien waren aber nicht das einzige Arbeitsfeld des Klosters Leubus; zu gleicher Zeit waren die Mönche auch in Oberschlesien tätig; ja sie erwarben sogar außerhalb Schlesiens Besitz bei Nakel und Filehne in Posen, im Bistum Lebus und im Gebiete um Krossen herum. Wir wollen uns begnügen, die Erwerbungen in Oberschlesien kurz anzugeben. Die Konfirmationsurkunde Innocenz III. vom 10. August 1201 und Heinrich I. von 1202 führen an, daß Leubus, wie wir bereits wissen, schon 1201 Jaroslaw besessen hat. Der Umfang dieser Ansiedlung in Oberschlesien läßt sich aus diesen beiden Urkunden nicht ermitteln. Erst nachdem Herzog Kasimir von Oppeln 25 Jahre später dem Kloster dieses Gebiet neu verliehen hatte, wurden die Grenzen desselben ungefähr festgesetzt. Im Jahre 1226 schenkte Kasimir von Opol den Zisterziensern von Leubus zu erblichem Besitz die Kirche in Kasimir — so wurde nach ihm Jaroslaw umgetauft — und den dazu gehörigen Grundbesitz. Derselbe erstreckte sich zwischen den beiden Flüssen Hohenploh und Stradune bis an das Tal, das zwischen jener Kirche und dem Dorfe Kasimiria liegt. Zwei andere Urkunden, deren Echtheit wieder nicht erwiesen ist, von 1213 und 1223, geben uns Kenntniß von den damals in jenem Gebiet angesetzten Dörfern und von der Errichtung der Pfarrei St. Maria in Kasimir. In der ersten Urkunde gibt Bischof Lorenz dem Kloster die Zehnten, welche schon sein Vorgänger Jaroslaw der hl. Maria und dem Zisterzienserorden in Jaroslaw geschenkt hatte, nämlich von den Dörfern Ologov (Ober-Ologau), Jaroslawe, villa Mezuloniz (Nesselwitz, Kreis Kosel), Ozoblo (Hohenploh), Susela (Suzella, Kreis Oppeln), Wroblin (Fröbel, Kreis Neustadt), und von allen künftig noch anzulegenden Dörfern von den Grenzen Ober-Ologaus und Jaroslawes (que nunc Cazemira dicitur) an bis an die Mündung der Flüsse Stradune und Hohenploh in die Oder, nebst dem, was von dem gesamten Gebiete der villa Martini Zemeniz, d. i. Wroblin, noch zuwachsen würde. Nach der zweiten Urkunde vom 8. September 1223 bestimmte Bischof Lorenz den Umfang des Pfarrsprengels von Kasimir. Zunächst gehörten dazu sämtliche Dörfer zwischen den genannten zwei Flüssen bis zur Oder, mit Ausnahme von Mezulonize (Nesselwitz), das zu Otnant (wohl Ottmuth a. O., Kreis Groß Strehlitz) gehörte, und jenseits der Stradune, von Kasimir aus gerechnet, waren eingepfarrt die Dörfer: Brudina oder Grudina (Grauden), Smogoz (Schmitsch), Karcowo (Karchwitz), Bozchenchino oder Bozchenchino (Kostental), Kozki (Koske), Trawnize (Trawnig), Twardowa (Twardawa), villa Nacczylai (Groß oder Klein Nimsdorf), villa Urbani (Urbanowitz), sämtlich im Kreise Kosel gelegen, wo wohl auch die drei Dörfer des Andreas (Enderzdorf?) zu suchen sind, endlich noch Zucstona (Schwesterwitz, Kr. Neustadt). Selbstverständlich ist nicht anzunehmen, daß diese Dörfer alle Eigentum des Klosters Leubus gewesen sind. Es geht

aus der Urkunde nur hervor, daß mit Hilfe des Klosters die Umgebung von Kasimir angesiedelt worden ist, wonach dann weiter nach Norden zu kolonisiert wurde.

III.

Die Ansiedlungen in Schlesien von 1239–1400.

Mit dem Ende des dritten Jahrzehnts des 13. Jahrhunderts war der Höhepunkt der kolonisationsförmigen Tätigkeit unserer Zisterzienser-Abtei überschritten. Von da ab macht sich bereits ein Stillstand geltend. Die folgenden Jahre waren für das Kloster nicht günstig. Zunächst erlitt es unersehbare Verluste durch den rasch aufeinander folgenden Tod seiner drei großen Stifter und Förderer, denen es seine große Machtsstellung, Schlesien aber seine gedeihliche Entwicklung verdankte. Am 7. Juni 1223 starb Bischof Laurentius von Breslau, der das Bistum als sein 14. Bischof vom Jahre 1207 an mit kraftvoller Hand geleitet hatte und wurde in der Kirche des Klosters begraben. Sein Standbild befindet sich unter sieben anderen hinter dem Hochaltar. Die Monumenta Lubensia berichten, daß sein Tod durch zu häufiges Einatmen des Duftes frischer Rosen erfolgt sei. (*Incurrens morbum reumatis odoratu novarum rosarum*, in Pzichaw [Preichau]). Ihm folgte im Tode am 19. März 1238 der große Herzog Heinrich I., der Bärtige, nach; dieser wurde in Trebnitz beigesetzt. Abt Günther segnete ein Jahr später, 1239, das Zeitliche.

Bald nach dem Tode des großen Abtes, noch im Jahre 1239, erwarb Leubus eine außerschlesische Besitzung. Die Regesten melden in Nr. 529: Herzog Mesko von Oppeln schenkte dem Kloster 500 Hufen im Herzogtum Auschwitz (in uno ambitu territorii Osvetum) zur Aussetzung nach deutschem Recht; die Kolonisten sollten von allen polnischen Lasten befreit werden. Dieses Auschwitz, polnisch Oświęcim, liegt im westlichen Galizien im Kreise Krakau und ist heute eine kleine Stadt mit etwa 5000 Einwohner. Es scheint, daß Leubus diesen Grundbesitz später hat wieder aufgeben müssen; denn es ist nirgends mehr davon die Rede. Eine schwere Heimsuchung brachte unserm Heimatlande der Mongoleneinfall im Jahre 1241. Das deutsch-polnische Heer unter der Führung des Herzogs Heinrich II., des Frommen, wurde am 9. April 1241 bei Wahlstatt von der Übermacht der wilden Horden besiegt. Wir haben ein Schreiben, in welchem der Hochmeister des Templerordens, dessen Ritter mitgekämpft hatten, dem hl. König Ludwig IX. über den Ausgang des Verzweiflungskampfes Nachricht gab: „Dies sind die

Neuigkeiten über die Tartaren“, sagte er, „wie wir sie von unsern Brüdern aus Polen, die zum Kapitel gekommen sind, gehört haben. Wir teilen Eurer Hoheit mit, daß die Tartaren das Land des Herzogs Heinrich von Polen verwüstet und ausgeplündert haben; ihn selbst haben sie getötet samt vielen Baronen. Sechs von unsern Brüdern, drei Ritter, zwei „Sergans“ und 500 von unsern Leuten sind gefallen. Drei von unsern Brüdern, die wir gut kennen, sind geflohen.“ Es darf wohl angenommen werden, daß das Kloster Leubus selbst von den Greuelthaten der wilden Horden verschont geblieben ist. Denn sonst hätte ein Verwandter des Herzogs, der mit ihm selbst in der Schlacht gefallen war, nach den Monumenta Lubensia Boleslaus, ein Enkelsohn des ersten Boleslaus, nicht in der Klosterkirche beigesetzt werden können. Sicherlich wäre diese ja nur eine traurige Brandstätte gewesen. Aber die Besitzungen des Klosters hatten große Verheerungen erlitten; dadurch erklärt es sich, daß manche in der Nähe des Schlachtfeldes gelegene Güter, wie wir hören werden, von neuem ausgefetzt und erworben werden mußten. Der Rückzug der Mongolen ging wahrscheinlich über Jauer, Striegau, Schweidnitz, Nimptsch, Heinrichau. Die folgenden Jahre brachten eine ähnliche Unsicherheit und Verwirrung der politischen Zustände, wie die Zeit vor Heinrich I. und Boleslaus dem Langen.

Der Held von Wahlstatt hatte vier Söhne hinterlassen. Drei von ihnen stritten sich um das väterliche Erbe, und nach zehnjährigem Bruderkriege teilten sie sich in Niederschlesien. Konrad herrschte in Glogau, Heinrich III. in Breslau und Boleslaus II., der Kahle, in Liegnitz. Der letztere war der gewalttätigste von den dreien, obwohl von keinem viel Gutes berichtet wird. Boleslaus lebte mit aller Welt in Unfrieden. Den Bischof Thomas I. von Breslau, welcher wegen seiner Gewalttätigkeiten wiederholt Kirchenstrafen über ihn verhängt hatte, ließ er 1256 in Gorkau am Zobtenberge während der Nacht überfallen und nach der Burg Bähn am Bober bringen; von hier aus wurde der Bischof nach Liegnitz geschleppt und in harter Haft gehalten, bis er 2000 Mark Silber gelegt hatte. Einen ähnlichen hinterlistigen Streich plante Boleslaus gegen seinen Bruder Konrad. Der Anschlag mißlang jedoch; er geriet selbst in Gefangenschaft und wurde in Glogau festgehalten, bis er gleichfalls 2000 Mark bezahlt hatte. Von seinem Neffen, dem Herzog Heinrich IV. in Breslau, erpreßte er die Abtretung verschiedener Städte, wie Striegau und Neumarkt, nachdem er ihn hatte verräterisch gefangen nehmen lassen. Der Unhold starb 1278, und da seine Länder unter seine beiden Söhne, sowie diejenigen Konrads von Glogau, der 1273 gestorben war, unter drei Söhne geteilt wurden, so waren jetzt mit Heinrich IV. in Breslau sechs Herzöge in Nieder- und Mittelschlesien vorhanden. Kein Wunder, wenn in der ganzen zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts die Kolonisation Schlesiens fast gar keine Fortschritte

machte, nur die fortwährende Teilung des Landes bedeutende Besitzverschiebungen für Leubus herbeiführte.

Boleslaus II. hatte dem Kloster durch die beständigen Kämpfe mit seinen Brüdern vielen Schaden zugefügt. Zur Einsicht gekommen, suchte er das Kloster zu entschädigen. Im Jahre 1243 verkaufte er dem Abte Heinrich im Einverständniß mit seiner Mutter Anna und seinen Brüdern die Dörfer Brechelshof und Bellwizhof mit Aekern, Wiesen, Wäldern und der Benutzung der Gewässer für Mühlen und Fieberfang, für 230 Mark Silber polnischen Gewichtes. Im nächsten Jahre erteilte er dem Kloster das Recht des Fieberfanges auch auf den Erbgütern Brechelshof, Schlaup, Neuhof und Wilxen. In den folgenden Jahren, 1245–1248, vertauschte er die Güter Maltisch und Groß-Pogul (Pogalow) bei Wohlau gegen die Klostergüter Bärzdorf, Suhlau, Stroppen und verkaufte 1249 dem Abte für 250 Mark Silber die Dörfer Sychowe (Seichau?) und Oleinane (Oleinau) bei Wohlau. Brechelshof, Maltisch, Oleinau und Seichau hatten bereits längst dem Kloster gehört, mußten aber jetzt neu erworben werden. Um einer nochmaligen Wegnahme vorzubeugen, ließ der Abt sich durch Papst Innocenz IV. den Besitz dieser Dörfer bestätigen. Die Feindseligkeiten zwischen Heinrich III. und Boleslaus II. im Jahre 1248 hatten den Leubuser Stiftsgütern ebenfalls großen Schaden zugefügt. Durch die Scharen Heinrichs waren Höfe und Dörfer geplündert und durch Brand zerstört worden. Zur Entschädigung dafür gab der Herzog Heinrich III. dem Kloster das Dorf Bresina (Groß-Bresla, Kreis Neumarkt).

Nun hören wir mehrere Jahre von Leubus nichts; wir finden in den Regesten keine bemerkenswerten Angaben über das Kloster. Jedenfalls bestand die Aufgabe der Zisterzienser in dieser Zeit bis zum Ende des 13. Jahrhunderts vornehmlich darin, die durch die feindlichen Einfälle verheerten Klostergüter wieder herzustellen. Da es ihnen aber auch an Arbeitskräften im eigenen Lande fehlte, so begannen sie jetzt auf ihren Gütern deutsche Bauern anzusiedeln. Um den Mönchen diese Absicht zu erleichtern, verließ Boleslaus II. dem Markttort Leubus 1249 das deutsche Stadtrecht und erlaubte dem Abte Heinrich, die Dörfer Sychowe (Seichau) und Oleinau nach deutschem Rechte einzurichten, bezugleich vorher die Dörfer Brechelshof und Bellwizhof.

Im Jahre 1264 herrschte in ganz Deutschland eine große Hungersnot, deren Ursache ein ungewöhnlich strenger Winter gewesen sein soll. Auch wird von einer schlimmen Pest in Schlesien berichtet, die in Jauer 1113 Einwohner hinwegraffte. Man verscharrte die Leichen in tiefe Gruben zwischen dem Vollenhainer und Striegauer Tore auf dem Grundstücke des nach der Angabe der Regesten im Jahre 1803 in Jauer ansässigen Vorwerksbesizers Rüttner. Dafür, daß in diesem Jahre (1264) in den östlichen

Segenden Epidemien geherrscht haben, scheint auch die Gründung des Stephanshospitals in Posen zu sprechen. — Im Jahre 1264 nahm Konrad von Slogau den Abt Nikolaus von Leubus gefangen, mißhandelte und vertrieb die Mönche. Am 3. Dezember 1266 starb der Breslauer Herzog Heinrich III. unter den Anzeichen einer Vergiftung und wurde im Alarenstift begraben. — Um diese Zeit, so berichten die Regesten, begannen in Schlesien die Fronleichnamsprozessionen.

Vom Jahre 1273 an kamen einige unbedeutende Erwerbungen hinzu. Ein herzoglicher Ritter, namens Johannes, verkaufte dem Abte Hermann sein Erbgut Bela im Krossenschen (Bielow oder Biela). Ferner erwarb Leubus 1274 im Eintausch gegen Sonowo (Schönau bei Leobschütz) und Elcino (Gläsen), die Güter Kasimir und Doncovici (Dobkowiz), auf deren zugehörigen Wiesen inzwischen das Stiftsgut Kerpino (Kerpen) ausgesetzt worden war. Wladislaus, Herzog von Oppeln, bestätigte diesen Besitz zu deutschem Recht am 16. Mai 1274 zu Ratibor. Am 29. Juni 1274 verschrieb Boleslaus für das Seelenheil seiner Gemahlin Hedwig dem Kloster einen jährlichen Zins von 1 Mark Gold aus dem herzoglichen Bergwerk zu Goldberg. — Im Anfang der achtziger Jahre mußte Abt Hartlieb von Leubus, der 1279 auf Hermann gefolgt war, bei Heinrich IV. von Schlesien Klage führen, weil seinen Besitzungen durch die inneren Kämpfe der schlesischen Herzöge gegen einander wieder ein bedeutender Schaden erwachsen war. Auch diesmal erhielt Leubus Ersatz: Der Herzog schenkte ihm 1281 sein zwischen Ols (Olsniz) und Militisch (Milichz) gelegenes Dorf Damaslowicz (Damsel) bei Groß Wartenberg. Doch bald darauf nahm derselbe Herzog dem Kloster einen „Überschuß“ von Äckern bei Oder-Wilxen weg, gab ihn aber, durch die dringenden Vorstellungen der Mönche betwogen, 1286 zurück. — Auch Wohlau scheint im Laufe der letzten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts dem Kloster Leubus abhanden gekommen zu sein. Denn die schlesischen Regesten Nr. 2053 berichten: ein Ritter Boguslaus, genannt von Wohlau, verkaufte mit Zustimmung seiner Brüder Sbilutro, Ragibor und Peter sein nach flämischen Hufen ausgemessenes Gut Wolovo (Alt Wohlau?) einem gewissen Berthold, wobei dem Kloster nur der Zehnte in der Höhe von einem Vierdung zugewiesen wurde. Ein Klostergut, das schon am Anfange zu Leubus gehörte, nämlich Bogenau bei Breslau, wurde vom Abt und dem Convent den Gebrüdern Jesko und Janussius, genannt von Schmorgrau, ausgetauscht gegen das Gut Schmorgrau (Smogorove) und unter Hinzufügung von 56 Mark. Diesem Gute wurden von Heinrich IV. dieselben Vergünstigungen und Freiheiten gewährt, als früher für Bogenau. Vom Schmorgrau erzählen die Regesten Nr. 2348 folgendes: Kloster Leubus erbat vom Breslauer Bischof für die Kirche zu Schmorgau einen Kanonikus zur Vertretung des alten, sehr gebrechlichen Pfarrers Radzicus. Darauf

wurde Magister Miroslauß, Archidiacon in Glogau und Kanonikus in Breslau, nach Schmograu geschickt. Dieser kann nun mit dem Abt und dem Prior von Leubus dahin überein, den ganzen dortigen Zehnten dem Kloster zu überweisen; jedoch sollten zum Unterhalte des Pfarrers drei Hufen, zwei urbar gemacht, eine nicht, bleiben. Der alte Pfarrer erklärte sich damit einverstanden und bereit, sein Amt niederzulegen, sollte aber bis zum Tode mit einem Knaben zu seiner Bedienung im Kloster verpflegt werden und außerdem 4 Mark von dem Zehnten in Altfeschronze erhalten.

Im Jahre 1291 erwirbt das Kloster 25 Hufen Acker in Hermannsdorf bei Jauer für 200 Mark Silber; 1292 sechs Fleischbänke in Herrnsstadt vom Vogt Otto und einigen Bürgern.

Wenn nun auch die Erwerbungen an Zahl bedeutend hinter denjenigen zur Zeit Heinrich I. zurückblieben, erhielt diese Siedlungsepoche der Leubuser Mönche jedoch eine besondere Bedeutung, als man nun anfang, die Aussetzung der Dörfer nach deutschem Rechte eifrig zu betreiben. Überall wurden gegen Ende des 13. Jahrhunderts und im 14. Jahrhundert neben den großen Wirtschaftshöfen (Grangien) deutsche Dörfer gegründet und dem Klosterbesitz angegliedert, zuerst auf dem Schlauper Bezirk, wo ja bereits im zweiten Jahrzehnt deutsche Dörfer angelegt waren. Das alte Marktdorf Schlaup wurde zu deutschem Rechte ausgesetzt und neben dem Brechelshof Dorf Spitzberg (Bremberg) gegründet. Diese Mitteilungen, wie auch die folgenden, entnehme ich zum Teil der Schrift „Der Beginn der deutschen Besiedlung Schlesiens“ von Viktor Seidel, Breslau 1913: „Um diese Zeit entstand ein deutsches Dorf in der alten Klosterbesitzung Ujazd, dessen Name sich allmählich zu dem Worte Moges und Mois ausbildete. Noch ins 13. Jahrhundert gehört auch die Aussetzung des Stiftdorfes Poswitz, Kreis Wohlau, das Herzog Primko von Steinau dem Kloster vermacht hatte.“

Die erste Grangie, welche die Leubuser Mönche zur Anlage eines neuen Dorfes auflösten, war der entfernt und vereinzelt gelegene Schönfelder Hof, der im Jahre 1310 in deutsche Ackerlose zerlegt wurde. Um 1315 erfolgten dann deutsche Dorfgründungen in Rathau und Sagritz, sowie neben den Vorwerken in Maltsch und Rogau. Durch Kauf kamen in der Zeit von 1301 bis 1336 die deutschen Dörfer Thiemendorf, Bronau, Ar. Suhrau, Grosen, Kamöse, Breitenau, Schadowinkel, sowie das Dorf Quaritz bei Glogau und das Gut Thomnitz, Kreis Leobschütz, bei Ober Glogau in den Besitz des Klosters. Vor 1318 verbanden die Mönche das im Jahre 1283 angelegte Jeskendorf mit dem nahen Gleinauer Gehöft gleichwie sie 1316 das an den Schlauper Bezirk grenzende Dörfchen Weinberg (gegr. um 1300) erworben hatten. Dorf Wilxen bei dem Glender Klosterhof wurde um 1320 zu deutschem Rechte ausgesetzt und zur

selben Zeit ein nördlich davon gelegenes Bresina zu einem neuen deutschen Schreibersdorf umgeschaffen. Die Klostergüter in Schönfeld bei Bohrau wurden, wie bereits oben bemerkt wurde, durch einen „mit drei Hufen begabten“ Schulzen in deutsche Dörfer umgewandelt. Die Regesten melden dazu noch die Errichtung einer Schenke und die Anstellung von Bäckern, Fleischern, Schneidern, Schuhmachern und Schmieden. Im Jahre 1339 teilte Abt Johann die Feldflur von Suckelhausen in der Nähe des Neuhoßs und wahrscheinlich auch die von Alt-Bäst deutschen Gärtnern auf. Zehn Jahre später gründeten die Leubuser auf den Feldern des Seichauer Vorwerks (Arnolds hof) das Dorf Schmechtenhahn, das im 16. Jahrhundert wieder unterging. Im Jahre 1349 erhielt Kloster Leubus von König Karl von Böhmen und dem Herzog Johann von Steinau die Erlaubnis, auf dem Gute der Propstei Seitisch, Kreis Suhrau, die Herzog Heinrich III. von Böhmen im Jahre 1309 gestiftet hatte, deutsche Bauern auszusetzen. Am Ende des 14. Jahrhunderts, sowie im 15. Jahrhundert haben noch vereinzelt Ansiedlungen stattgefunden, bis die Hussiteneinfälle ihnen ein Ende machten. Im Jahre 1392 wurde der Schmograuer Klosterhof aufgeteilt und in Bauern- und Gärtnerbesitzungen umgewandelt. Im Jahre 1410 grenzten die Leubuser vom Gutlande des Neuhoßs einen beträchtlichen Teil ab und gründeten das Dorf Neuhoß.

Zu derselben Zeit ist wahrscheinlich auch in Maltisch die Dorfgemeinde um einige Bauernstellen vermehrt worden (siehe Viktor Seidel, „Der Beginn der deutschen Besiedlung“, S. 150—151). Das in kräftiger Entwicklung voranschreitende Kloster Leubus wurde nun von den Hussitenhorden den schwersten Heimsuchungen ausgesetzt. Im Jahre 1432, am 29. Juni, wurde es, wie auch Trebnitz, von Grund aus zerstört und verbrannt.

Wir besitzen eine Aufzeichnung der Schäden, welche die wilden böhmischen Horden im Leubuser Gebiet angerichtet haben. „Von 30 Stiftsgütern auf dem linken Oderufer haben nur 5 ihre Scheuern und Wirtschaftsgebäude erhalten. 10 Dörfer werden als vollständig, 8 als teilweise verbrannt bezeichnet; bei 7 hat man sich begnügt, die Vorräte und das Vieh fortzuschleppen; bei 6 sind auch die Kirchen mit verbrannt. Um die Mittel zur Wiederherstellung der verwüsteten Besitzungen zu beschaffen, mußten die abgelegenen Güter, besonders 500 große Hufen im Vollenhainer Kreise, verkauft werden.“

IV.

Die Organisation des Klosterbesitzes.

Um die sozialen und wirtschaftlichen Erfolge der schlesischen Kolonisation, die den organisatorischen Fähigkeiten des Klosters in Deubus zum größten Ruhme gereicht, ins rechte Licht zu stellen, müssen wir zunächst die Geschichte befragen, wie es im polnischen Schlesien vor der Kulturarbeit der Mönche aussah. Das polnische Reich war von halbbarbarischen Völkern, wie den Preußen, den Litauern, den Jadzwingen und Russen, umrungen, und im Kampfe gegen sie erschöpfte sich die Kraft der Nation, die dann immer wieder bei den Anläufen zu einem höheren Kultur- und Staatsleben stehen blieb. Der Adel lebte nur dem Krieg oder der Jagd. Die steten Kämpfe minderten die Zahl der Hörigen, so daß der Adel, die Glacitigen, nach und nach der allein freie Stand der Nation wurde. Statt der gemeinfreien Bauern haben wir jetzt nur Amethen, (ascriptii), die persönlich frei, aber dinglich unfrei, zwar ein Erbrecht an ihrem Hof haben, aber zu Zins und Dienst an ihren Grundherrschaften verpflichtet sind; (sog. Dzedzinenbesitzer), und ferner die eigentlichen Hörigen. Letztere wurden mit dem Gute gekauft und verkauft und arbeiteten bei sklavischer Rechtlosigkeit nicht für sich und die Ihrigen, sondern nur für ihre Herren. Die Macht des Fürsten war groß, fast unbeschränkt; ihm gehörte alles Land, das nicht Privateigentum war, Jagd, Fischerei, Zoll, Münze, Markt und Salz; er übte über Adel und Bauern Gerichtsgewalt und forderte beide zum Kriegsdienst auf; er ernannte die höheren Beamten, an deren Spitze der Palatin oder Wojwode die Kastellane, die in den einzelnen Bezirken in seinem Namen Recht sprachen, zum Kriege aufforderte. Eine Lehnsherrschaft bildete sich nicht; denn der Adel hatte freies Eigentumsrecht an seinen Gütern; auch wurden die Ämter, wie die der Grafen und Herzöge in Deutschland, nicht erblich. Sehr drückend waren die Abgaben und Lasten, welche die Untertanen dem Landes- und Grundherrschaft zu leisten hatten. In einer Deubuser Urkunde vom 26. Juni 1202 werden zwei polnische Lasten genannt, welche strosa und stan hießen. Die erstere war die Herberg-, die andere die Verpflegungspflicht gegenüber dem reisenden Herzoge und seinen Beamten. Das Christentum war zwar schon um das Jahr 966 in Polen und Schlesien eingeführt worden; seit dem Jahre 1000 etwa bestand das Bistum Breslau, dem Erzbistum Gnesen untergeordnet, allein die Zahl der Klöster und Kirchen war sehr gering.

Dem Grafen Peter Wlast, der in Breslau lebte, wird die Erbauung von etwa 70 Kirchen in Schlesien, unter anderem die zu Neu- markt und Biegnitz, zugeschrieben. Die Kirche vermochte bei der Kriegs-

lust der Fürsten und der rohen Gesittung des dem Heidentum noch sehr zugeneigten Volkes ihre zivilisierende Kraft nicht zu entfalten. Adel und Volk lebten in Unwissenheit und Rohheit dahin; selbst die Fürsten konnten oft nicht lesen und schreiben; erst unter Heinrich I. wurde eine eigene Kanzlei am Herzogshofe eingerichtet. Der Verfasser der *versus Lubenses* bezeichnet das polnische Volk als faul und träge. Kein Wunder, wo hätte auch Lust und Liebe zur Feldarbeit, Antrieb zu Fleiß und Sparsamkeit herkommen sollen. Was man durch seine Arbeit gewann, das erwarb man nicht für sich, sondern für seinen Herrn, oder das wurde durch die immerwährenden Kriegs- und Jagdgetümmel vernichtet.

Die Bewirtschaftung des Landes war die denkbar schlechteste. Mit einem hölzernen Hakenpfluge (*uncus* = Haken) riste man den sandigen Boden ein wenig auf, um den Samen hineinzusäen. Eine bestimmte, so beackerte Fläche Landes wurde mit *uncus* = Hakenhufe bezeichnet; das sind ungefähr 40 pr. Morgen. An gebirgiges und steinigtes Land wagte man sich gar nicht heran; erst nach und nach schritt man auch zur Kultur der nachteiliger gelegenen Zwischenstücke. Von dieser ordnungslosen und stückweisen Bearbeitung des Bodens gibt uns Walter Thoma in seinem Buche „Die kolonisationsartige Tätigkeit des Klosters Leubus“ Seite 91 ff. ein recht anschauliches Bild. Er teilt uns die Aussage der Bauern von Domnowitz, Kreiß Trebnitz, bei Gelegenheit der 1806 erfolgten Teilung ihrer Feldmark mit. Sie erklärten: „Von den etwa 1200 einzelnen Stücken der Flur betrüge eine sehr große Anzahl nicht einen halben Morgen, die kleinsten etwa 20 bis 30 Quadratruten; die Beete gingen bald der Länge, bald der Quere, nach allen erdenklichen Richtungen hin; keiner konnte seine Grundstücke zur Saat gehörig zurechten und bestellen, weil solche zum Rühren oft zu klein wären. Die Vermischung der Ackerstücke sei so groß, daß selbst keiner der Mitinteressenten imstande sei, anzugeben, wem dieses oder jenes Stück gehöre; es wäre daher schon öfters der Fall eingetreten, daß ein Interessent das einem andern gehörige Stück bedüngt, ein anderer es besät und abgeerntet habe; es sei unmöglich, zu den nach einer Richtung liegenden Stücken anders hinzukommen als dadurch, daß sie über die vorliegenden Stücke bald nach der Länge, bald querüberführen, und deshalb würde bei Bestellung der Frühjahrssaat und beim Abfahren des Getreides oft eine große Menge Saat und Getreide vernichtet und verdorben.“ So sah eine slawische Feldflur noch im Jahre 1806 aus. Bei dieser Art der Bewirtschaftung des Bodens mit den einfachsten Werkzeugen war es selbstverständlich, daß weite Strecken des Landes ganz unbebaut, ohne menschliche Ansiedlungen, Wüstert gleich, liegen blieben. Im 12. Jahrhundert betrug das bebaute Land von Schlesien kaum die Hälfte der im 14. Jahrhundert kultivierten Ländereien. Wald, Sumpf und Morast, besonders im Kreise

Wohlau und Trebnitz, bedeckten damals unsere heute so fruchtbaren und anmutigen schlesischen Auen; nur hie und da traf man an Flüssen elende menschliche Hütten, dürftige und schlecht bebaute Flächen. Was die Gegend um Kloster Leubus herum betrifft, so zog sich ein großer, undurchdringlicher Wald zwischen Jauer und Leubus hin, durch den nur einsame verwahrloste Landstraßen führten. Die schlesischen Ortschaften bestanden aus einer größeren und geringeren Anzahl von Hütten der einfachsten Art. Im damaligen Deutschland war der Felderausbau und die damit verbundene Anlage blühender Dörfer längst beendet. Das Städtewesen und der damit verbundene Handel hatte bereits in der Stauferzeit einen glänzenden Aufschwung genommen. Das polnische Schlesiensland dagegen kannte bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts überhaupt keine Städte. Was man Stadt nannte — auch Breslau — war nichts anderes, als eine mangelhaft befestigte Burg, die mit ihren Mauern auch eine kleine Kirche oder Kapelle umfaßte, und bei der der Markt abgehalten wurde. Den bescheidenen Ansprüchen in Speise und Trank genügte eine Schenke. Trotz der dünnen Bevölkerung und ihrer urwüchsig einfachen Lebensweise entbehrte das Land doch nicht jeglichen Handelsverkehrs. In einer Abhandlung der schlesischen Volkszeitung im Jahre 1905 Nr. 275 ff. über „polnische und deutsche Marktorter“ laß ich hierüber folgendes: „So unwirtlich das Land sein mochte, seine natürlichen Schätze waren dem fremden Kaufmann begehrenswert. Die endlosen Wälder bargen mannigfaches Pelzwerk, in den Gewässern hauste der Biber; die Viehwirtschaft der Opolebauern (Bauern, welche zu gewissen Lasten verpflichtet waren) und der Hörigen bot Leder und Talg in Fülle. Wachs und Honig waren gesuchte Handelsartikel. Auch Sklaven lieferte das Land. Dafür wurden die gewerblichen Erzeugnisse der Nachbarländer, Waffen, Geräte, Schmuckgegenstände, eingeführt. Aber diesem Handel fehlte die fortschreitende Entwicklung. Polen gab nach wie vor seine Rohprodukte für die Erzeugnisse der höheren Gewerbetätigkeit anderer Länder in den Tausch. Angelsachsen, wie aufgefundene Münzen es bekunden, deutsche Juden, Muselmänner, Wallonen, also nicht Eingeborene, wie schon der Name hospites sagt, waren an diesem Außenhandel allein beteiligt. Und was für ganz Polen galt, war auch für die schlesischen Länder der Wladislaiden maßgebend“. Die gewerblichen Erzeugnisse der unfreien Handwerker fanden nur im Innenverkehr in den Marktflecken Absatz. Zum Schutze gegen Raubgesindel war der Markt, forum, unterhalb einer Burg, in der Nähe eines mächtigen Klosters oder eines Bischofssitzes, angelegt; er stand, wie auch die Handelswege dahin, unter dem Schutze des Herzogs oder eines andern geistlichen oder weltlichen Fürsten des Landes. Dafür mußte ein bestimmter Marktzoll entrichtet werden, der in den Urkunden denarius forensis oder forense oder forum bezeichnet wird. Der den geistlichen Instituten

zugewiesene Anteil an diesem Marktgelde hieß *decimum* oder *nonum forum*, der zehnte oder neunte Teil des Marktgeldes. Als Hauptgegenstände des Markthandels werden aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts genannt: Salz, Tuch, Fleisch, Bier, Brot, Erzeugnisse der Schuhmacher-, Schneider-, Schmiede- und anderer Gewerbe, bis zum Hafermehl und zu den Zwiebeln herab.

Je mehr nun die Landesfürsten mit den Herrschern anderer Staaten in Berührung kamen, je inniger besonders die Beziehungen waren, in welche die polnischen Herzöge durch ihre Heiraten mit deutschen Fürstentöchtern zu Deutschland traten, das sich einer ungleich höheren materiellen und geistigen Kultur erfreute, um so reger wurde auch der Wunsch, das von Natur aus reiche Land einer höherer Kultur und einer besseren Ausnutzung seiner physischen und geistigen Kräfte entgegenzuführen. Eine langsame, unaufhaltsame Wendung zum Bessern trat unter Boleslaus dem Langen ein. Während seines siebenjährigen Aufenthalts in Deutschland hatte er die guten wirtschaftlichen Verhältnisse dieses Landes kennen gelernt. Nach seiner Rückkehr in sein Erbland Schlesien widmete er deshalb der Verbesserung der eigenen Landeskultur nach deutschem Muster das regste Interesse. Er bediente sich in seinen Kulturbestrebungen der Mithilfe von Zisterziensermönchen aus Pforte an der Saale, deren Ordensregel verlangte, auf bisher unbebautem Land neue Kolonien anzulegen und die vorhandenen zu verbessern. Die Leubuser Stiftungsurkunde von 1175 hat nun zu dem Irrtum Anlaß gegeben, als hätte Boleslaus bereits den Mönchen aus Pforta die Befugnis zu deutschen Ansiedlungen erteilt. Aber aus der Tatsache, daß ein Ort von den Lasten des polnischen Rechtes befreit wurde, wie es in der genannten Urkunde heißt, kann man nicht notwendig schließen, daß er deshalb deutsches Recht erhielt. Die Zahl der Deutschen, die im 12. Jahrhundert nach Schlesien gekommen sind, war sehr gering. Sie wohnten, wie aus einer Urkunde von 1202 hervorgeht, in *possessionibus*, und nicht in *villis*, hatten also nur einzelne, von den Polen getrennte Bauernmeiereien inne, und zwar nur in zwei Besitzungen des Klosters Leubus, deren Namen Dobrogozsdorph und Godechendorph die einzigen in der Urkunde von 1175 vorkommenden germanisierten (und nicht germanischen!) Ortsnamen sind. Diese wenigen Deutschen besaßen zwar, wie alle Klosteruntertanen, eine etwas günstigere, insofern als sie dem Abte gegenüber von allen bisherigen polnischen Lasten befreit waren. Abgesehen also von einigen deutschen Ankömmlingen, wohnten in den neu angelegten Wirtschaftshöfen des Klosters nur polnische Hörige und Amethonen. Wie könnte man auch annehmen, daß die ersten Ansiedlungen andere Wirtschaftsformen gehabt hätten, als polnische! Unmöglich hätte Boleslaus viele deutsche Kolonisten mit einer

viel besseren Sonderstellung gegenüber den Polen heranziehen können, ohne seine sehr schwankende Stellung zu erschweren oder gar zu erschüttern. Die Tätigkeit der Zisterzienser beschränkte sich anfangs auf die Bewirtschaftung neu angelegter Vorwerke, der curiae oder grangiae, durch Konversen, d. h. Laienbrüder. Mit heldenmütigem Fleiße unterzogen sich diese der harten Arbeit in Wald und Feld und lehrten das rohe, träge polnische Volk bessere Arten des Landbaues, vielleicht nach deutschem Muster mit neuen selbstgefundenen Werkzeugen. Winter, „Die Zisterzienser des nordöstlichen Deutschlands bis zum Auftreten der Bettelorden“ II. Teil, S. 170 ff., gibt uns eine interessante Schilderung von der Arbeitsweise der frommen Mönche wie folgt: „Vor den Arbeitern her ging der Abt, in der Hand ein hölzernes Kreuz, in der anderen einen Weiskessel. Angelangt inmitten des Gehölzes, pflanzte er dort das Kreuz in die Erde, um gleichsam im Namen Jesu Christi Besitz von diesem jungfräulichen Boden zu nehmen; darauf besprengte er alles ringsum mit Weihwasser, nahm die Axt und schlug einige Sträucher nieder. Nun gingen alle Mönche ans Werk und in wenigen Augenblicken hatten sie mitten im Walde einen lichten Raum geschaffen, der ihnen als Mittel- und Ausgangspunkt diente. Die Mönche, welche den Boden urbar machten, waren eingeteilt in drei Abteilungen: die, welche fällten (incisores), die, welche die Stämme ausrodeten (exstirpatores), und die, welche allen Abfall verbrannten (incensores). Letztere hatten lange Stangen oder Sabeln, mit denen sie die Feuerbrände in die Höhe hoben, um das Feuer wieder anzufachen.“ Auch in den ersten beiden Jahrzehnten der Regierungszeit des deutschgesinnten Herrscherpaares Heinrich I und der hl. Hedwig mußten sich die Mönche mit dieser engbegrenzten Tätigkeit begnügen. — In günstiger Lage am Wasser, etwas abseits der alten Siedlungen, errichteten sie in den verschiedensten Teilen des ihnen überwiesenen Landes Klosterhöfe. Das Kloster Deubus selbst umgaben nicht weniger als sechs solcher Höfe wie in einem Kranze. Das waren die Vorwerke von Dobreit, Nauke, Praufau, Maltzsch, Rogau und Gleinau. Auf dem Schlauper Bezirk wurden im Laufe des 13. Jahrhunderts vier Höfe angelegt, und zwar Schlauphof, Bellwischhof und das Seichauer Vorwerk (Arnoldshof). Ferner entstanden die Grangien Neuhof im Kreise Striegau, Glend bei Oder-Wilken, Schönfeld, Kreis Strehlen, Schmograu und Mönch-Motschelnitz, Kreis Wohlau.

Viktor Seidel „der Beginn der deutschen Besiedlung Schlesiens“ berichtet weiter: „Diese Höfe waren das Tätigkeitsfeld der Laienbrüder, die sich in Hirten, Stalleute und Ochsenknechte gliederten. Den Stalleuten oder Kutschern lag das gesamte Fuhrwesen im Handel und Verkehr des Klosters ob. Die Ochsenknechte oder Ackerer besorgten die Feldarbeit, wie Pflügen, Säen, Mähen und Dreschen.“. Erweitert wurde die Wirtschaft vom Hof-

meister, der wieder dem Kellermeister, als dem Oberinspektor aller Klosterhöfe, unterstand. Beide legten monatlich dem Abt Rechnung; der Abt hinwieder war dem visitierenden Vaterabt für die Gesamtverwaltung verantwortlich. Auf diese Weise waren alle Höfe von einer trefflich geordneten Verwaltung umfaßt, deren Mittelpunkt das Kloster in der Person des Abtes bildete. Die Wohngebäude der Klosterhöfe enthielten Oratorium, Schlaf-, Speise- und Wärmesaal. Auch ein Gasthaus mußte bei jeder Grangie vorhanden sein, wo der Gastbruder für Aufnahme und Bewirtung der Wanderer sorgte. An die Wohngebäude schlossen sich die Ställe, Scheunen und Schuppen an. Im Heinrichauer Gründungsbuch steht eine kurze Nachricht über die wirtschaftlichen Einrichtungen und das Inventar eines schlesischen Zisterzienserhofes aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. Sie betrifft die Grangie Niklawiz, die einst rechts der Ohle gegenüber dem Heinrichau in der Nähe der heutigen Rankenmühle stand. Der wohlgebaute Hof hatte einen Viehbestand von 20 Rindern und 30 Schweinen. Als Inventar werden angegeben Wagen, Pflüge Küchengeschirr, wie Töpfe, Schüsseln und Messer, sowie sonstige Wirtschaftsgeräte. Die Winterausfaat betrug 69, die Sommerausfaat 48 Scheffel. Ein Obst- und Gemüsegarten, der beim Kloster Heinrichau und seiner Glambowitzer Grangie nachweislich vorhanden war, wird sicherlich auch bei keinem Leubuser Wirtschaftshof gefehlt haben. Das ganze Gehöft war mit Mauer oder Zaun umgeben. Wie groß war nun die Fläche einer Grangie? Die Leubuser Grangie Münchhof im Leubuser Gebiet betrug nach den Regesten 15 Hufen. Nehmen wir auf Grund dieser Nachricht für das Arenal eines Leubuser Klosterhofes die Durchschnittsgröße von 15–20 Hufen oder 252–536 ha an, so stimmt diese Fläche mit den heutigen Gutsbezirken der früheren Grangien nahezu überein. Nicht alle Höfe von Leubus waren gleich groß. Daneben gab es Oberhöfe, die weit größer waren. Das waren die Vorwerke Dobreil und Rogau, ferner Schlauphof, Brechelshof, Neuhof und Oder-Wilxen.

Die innere Kolonisation verfolgte anfangs unter Bolzslaus nur das Ziel, die schon vorhandenen Siedlungsgebiete der einzelnen Landschaften konzentrisch zu erweitern; unberührt aber blieben die mächtigen Bannwälder, von denen die einzelnen Gaue Schlesiens zum Schutze gegen feindliche Angriffe rings umschlossen waren. Erst während der langen Friedenszeit im ersten Drittel der Regierung seines Sohnes Heinrich konnte man damit beginnen, die großen Bannwälder in Fruchtboden umzuwandeln. Um aber diese Walddickichte zu lichten, mußten die Arbeitskräfte vermehrt werden. Bei dem Mangel an geeigneten einheimischen Landbebauern mußten auswärtige Kolonisten herbeigezogen werden. Daher rief Herzog Heinrich I. deutsche Bauern nach Schlesien. In der Nähe des Mutterklosters der Zisterzienser Deutschlands, in Pforte an der Saale, waren niederländische

Bauern ansässig. Um den Klosterbesitz abzurunden, kaufte man ihnen ihre Höfe ab. Mit dem Erlös, mit Weib und Kind, mit Gespann, Haus- und Wirtschaftsgerät zog der Bauer des Klosters Pforte in die Tochterstiftung von Deubus, wo er mit Freuden aufgenommen wurde. Mit den flämischen Einwanderern trafen zahlreiche hessisch-thüringische Kolonisten zusammen, ferner Ostfalen und bei Breslau auch Westfalen. Auf die Mischung mit Ostfalen deutet in Schlesien die starke Verbreitung des Sachsenspiegels und des Magdeburger Stadtrechts, auf das mitteldeutsche Element die noch heute bestehende Gemeinsamkeit des mitteldeutschen Dialekts in Schlesien und im Königreich Sachsen. — Wallonische Kolonien, die von den flandrischen Augustinern aus der Abtei von Arrouaise in der Grafschaft Artois ausgegangen waren, fanden sich besonders im Flecken von St. Moritz, der sich um die wahrscheinlich im 12. Jahrhundert entstandene Mauritiuskirche bei Breslau gruppierte, ferner auf den Stiftsgütern der Augustiner Jankau bei Ohlau und Kreidel bei Wohlau. Der Mühe der Herbeischaffung der Ansiedler unterzogen sich in Schlesien Unternehmer (locatores). Sie übernahmen die Besetzung oder Neugründung eines Dorfes und zahlten dafür eine beträchtliche Summe. Sie teilten das angewiesene Land in eine Anzahl gleich großer Ackerlose oder Hufen (sortes, mansi), welche sie verkauften, und erhielten dann für ihre Person das erbliche Schulzenamt (sculteti) mit einigen Freihufen; sie übten als Schulzen die niedrige Gerichtbarkeit mit den Dorfschöffen. Im Deubuser Kanalisationsbereich war es das Kloster selbst, welches die „locatio“ in großem Maßstabe betrieb. Im Codex Diplom. Siles. IV. S. 103 ist Meitzen der Ansicht, daß etwa zwei bis drei Seelen auf eine Hufe kamen, und der ganze Zug der deutschen Ansiedler in einem Zeitraum von mehr als hundert Jahren, sich etwa auf 150—180000 Seelen belaufen habe. Die ersten deutschen Dörfer entstanden in Schlesien um die Städte Löwenberg und Goldberg, die von deutschen Ansiedlern gegründet wurden. Im Deubuser Siedlungsbereich wurden die vom Herzog Heinrich I. erworbenen 500 Goldbergger Hufen das erste zusammenhängende deutsche Siedlungsgebiet, auf dem sich im Laufe des 13. Jahrhunderts 10 Dörfer entwickelten, deren Namen an früherer Stelle angegeben worden sind. Gleichzeitig berief Kloster Deubus auch ins bewaldete Schlauper Gebiet deutsche Bauern, die in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts aus dem Walddickicht die deutschen Dörfer Kolbnitz, Hennemersdorf und Hermannsdorf gründeten. Der bereits öfters zitierte Deubusforscher Victor Seidel unterscheidet in seinem erwähnten Buche (S. 151) drei deutsche Besiedlungsabschnitte bei der Deubuser Kolonisation. Der erste beginnt mit dem zweiten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts und beschränkt sich auf die Kolonisierung zusammenhängender, von den alten Siedlungsgebieten abgeschlossener Wald- und Heidestrecken. Der zweite fällt in die vier-

ziger Jahre nach dem Mongolensturm, und der dritte füllt die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts aus und erstreckt sich auch auf die übrigen Klostergebiete.

Auch die einheimische Bevölkerung wurde selbstverständlich in den Wirkungskreis der klösterlichen Niederlassungen mit hineingezogen. Hörige waren z. B. der in der Urkunde von 1209 mit Namen aufgeführte Bewohner des Dorfes Lubogosch (Laubegast bei Frehstadt) Wrociv und seine zwei Söhne, welche mit dem Grund und Boden, den sie zu bearbeiten hatten, an das Kloster geschenkt wurden, zugleich mit der Bestimmung, daß sie Zeidler, d. h. Aufseher über die Bienenzucht würden. Zahlreich finden sich polnische Ritter und Edle in den Leubuser Stiftsdörfern vor. So wurden z. B. dem Grafen Bogodan einige zinshafte Äcker in Ujazd (Mois) zugewiesen. Solche Ritterallodien gab es auch in Pitschen, Ingramsdorf und Konradswaldau, Kr. Schweidnitz. Der Besitzer des Vorwerks in Koitz war der Ritter Sulizlaus, Sohn des Kelfso.

Um nun die neuen Ansiedlungen, welche vielfach unabhängig von den alten slawischen Dörfern gegründet wurden, von vornherein lebensfähig zu machen, ließen sich die Mönche vom Herzog für dieselben die Befreiung von den drückenden polnischen Lasten garantieren. So teilt uns die Urkunde vom 26. Juni 1202 mit, daß Herzog Heinrich alle auf den neuen Besitzungen wohnenden Leute, Polen und Deutsche, von allen polnischen Gesetzen befreite, sowie von der Dienstbarkeit unter den Fürsten, Kastellanen, Palatinen und anderen Herren, die von allen Steuern, besonders von der Strosa und der Stan. Im Jahre 1223 befreite der Herzog die namentlich angeführten Bürger des Dorfes Synchow (Seichau) von der Leibeigenschaft und gab ihnen das Recht Lasanki, wonach die polnischen Leibeigenen auf die gleiche Stufe gehoben werden wie die Leuten in Deutschland, d. h. sie waren zwar ihren Herren zins- und dienstpflichtig, hatten aber einen eigenen Grundbesitz und persönliche Rechte. Die Bewohner des Dorfes, eine Familie von 17 Köpfen, mußten aber ihren Ort zur Besiedlung hergeben, nachdem er in den Besitz des Klosters übergegangen war.

Von einer eigentlich deutschen Besiedlung mit besonderem deutschen Recht ist erst die Rede in der zweifellos echten Urkunde vom 15. Februar 1226. (Die Urkunde von 1203, die vom deutschen Rechte spricht, ist nach Schulte eine Fälschung des 14. Jahrhunderts). Herzog Kasimir von Oppeln verlieh den Kolonisten in Gossentin, Kreis Kosel, das deutsche Recht, wie seinem eigenen Dorfe Bela. Mehrere spätere Urkunden tragen, wie wir im vorigen Abschnitt erwähnt haben, ebenfalls den ausdrücklichen Vermerk der „Aussetzung nach deutschem Recht“. Selbst die außerschlesische Besiedlung im Gebiete von Aufschwitz in Galizien erhielt das deutsche Recht.

Hierbei wollen wir uns den Unterschied zwischen deutschem und polnischem Recht klar machen. Der deutsche Untertan hörte auf, ein Sklave seines Oberherrn zu sein. Er ward Eigentümer seines Grund und Bodens, auf dem er sich selbst sein Haus baute; er mußte aber für die Instandsetzung und Bearbeitung seines Besitztums selbst sorgen und das nötige Vieh und Gerät aus eigenen Mitteln anschaffen; dafür gehörte ihm allein der Ertrag seiner Wirtschaft. Nach einer gewissen Anzahl von Freijahren — dieser Zeitraum wurde „hollunge“ genannt, d. h. „Erholung“, eines der ersten in den schlesischen Urkunden vorgefundenen deutschen Wörtern! — zahlten dann diese Leute dem Landesherrn eine bestimmte Abgabe, die als „Geshoß“ (exactio) schon fixiert war, dazu das sogenannte „Münzgeld“ (abegang) als Entschädigung dafür, daß der Fürst von seinem Recht, die Münzen alljährlich umzuprägen, keinen Gebrauch machte; außerdem noch einen Zins für die gewerblichen Verkaufsstätten (Fleisch-, Brotbänke, Mühlen, Kretschame u. dergl.). Die Kolonisten auf Klostergrütern entrichteten dem Kloster einen entsprechenden Zins und Zehnten. Die Höhe dieser Abgaben richtete sich ganz nach der Beschaffenheit der Ländereien, welche die Zinspflichtigen inne hatten. Die Einteilung der Äcker geschah nach fränkischen und flämischen Hufen, von denen die ersteren häufiger waren. Die fränkischen oder großen Hufen umfaßten auch den unkultivierten Wald und die steinigten Berge. So waren z. B. die 500 Hufen bei Ja uer als *mansos magnos franconicae mensurae in nemore et in montanis* bezeichnet. Auf ihnen wurden, wie erwähnt, vom Kloster zehn Dörfer errichtet, so daß jedes Dorf etwa 50 Hufen hatte, einschl. der Waldgegend. In den dreißiger Jahren des 13. Jahrhunderts besaß Leubus 2000 fränkische Hufen bei Nakel. In dem Gründungsbuch des Klosters Heinrichau wird das Verfahren bei der Vermessung des Landes nach fränkischen Hufen mitgeteilt. „Es handelt sich um die Feststellung der Grenzen des zu dem Heinrichauer Stiftsgut Schönwalde bei Frankenstein gehörigen Stück Landes, welches in einem Waldtale lag, an dessen beiden Enden zwei Hügel, der Ziegenrück und der Sichelberg, sich erhoben. Von diesen beiden Hügeln aus wurde durch im Tale gegebene Feuerzeichen die Richtung festgestellt, in der vermessen werden sollte, und darauf in derselben Richtung die Ausdehnung des zu kultivierenden Bodenareals durch Einschnitte in Bäume gekennzeichnet.“ (Siehe Walter Thoma, l. c. S. 108, Anm.). Die flämischen oder kleinen Hufen waren lange und schmale Streifen und bezeichneten nur das zur Ackerkultur geeignete bereits urbare Terrain. Nach diesen Hufen waren die beiden Leubuser Erbgüter Gola (Guhlau) und Strupina (Stroppen) ausgesetzt. Sie hatten den geringen Umfang von 15 bzw. 27 Hufen = 900 bzw. 1620 Morgen pr. c. Auch Wohlau (Alt-Wohlau) wurde bei Aussetzung zu deutschem Recht 1288 nach flämischen Hufen vermessen. Eine

fränkische oder Waldhufe betrug etwa 138—140 preussische Morgen, eine flämische nur 60 Morgen. In einigen Urkunden wird auch der Ausdruck „Oberschar“ oder „Überschaar“ gebraucht. Damit werden nach Stenzels Urkundensammlung einzelne, nicht zur eigentlichen Dorfmark unmittelbar gleich anfangs vermessene Ackerstücke von verschiedener nicht festzustellender Größe bezeichnet. — Was den vorhin erwähnten Klosterzins oder Zehnten anlangt, so zahlten die Bauern von jeder fränkischen Hufe drei, von jeder flämischen zwei Vierdung. Ein Vierdung war eine viertel Mark; eine Mark Silber etwa 45 Silbermark nach unserer Währung vor dem Kriege; eine Mark Gold gegen Ende des 13. Jahrhunderts etwa zehn Mal soviel. Die Münzen bestanden damals aus dünnen Stücken mit einseitig eingeschlagenen Zahlen und wurden bei größeren Zahlungen nach Mark, Viertelmark (Vierdung) und Lot gewogen. Ubrigens wird behauptet, daß bis Mitte des 13. Jahrhunderts nur Pfennige oder Denare als wirkliche geprägte Münzen vorkamen, alle anderen nur ideale oder Rechnungsmünzen gewesen seien. Eine Mark gleich 240 Denare. (Stenzel, Geschichte Schlesiens, S. 142).

Walter Thoma ist der Ansicht, daß bei der ungemein raschen Ausdehnung des Klosterbesitzes manche Ländereien teils an Ritter, teils deutsche Ansiedler verpachtet worden wären. War dies der Fall, so bildeten die letzteren selbständige, freie geschlossene Gemeinden mit einem Schulzen an der Spitze. Zu dem Schulzengut in Konradswaldau gehörten drei, zu dem in Ingramsdorf zwei Hufen. Mit einem solchen Schulzengut war verbunden das Amt eines Vorsitzenden im Dorfgericht der Schöffen zur Ausübung der niedrigen Gerichtsbarkeit nach deutschem Recht; er erhielt dafür den dritten Teil der Gerichtsgefälle, den sogenannten dritten Heller. Die höhere Gerichtsbarkeit, d. h. die wichtigeren Kriminalfälle, Appellationen usw. behielt sich der Landesfürst vor; nur ausnahmsweise überließ er sie dem Kloster Leubus. So im Jahre 1274 über die Dörfer Rasimir, Bobkowiz und Kommornik, ebenso 1259 über die im Krossenschen gelegenen Dörfer Sconevelde und Sihnove und über die Besitzungen in Aufschwiz, Nakel, Filehne und Lebus. — Ferner besaß die Scholtisei noch manche schon angedeutete Rechte und Nutznießungen. Dafür hatte der Schulze in der Regel den Ackerzins von seinen Dorfgenossen einzusammeln und abzuliefern, auf die Entrichtung des Zehnten zu achten, als Vasall des Grundherrn für diesen den Lehndienst beim Landesherren auf dessen Gefahr zu leisten, was später oft in einen Erbzins umgewandelt wurde, und dem Grundherrn, also dem Abte oder dessen Stellvertreter, wenn er Gerichtstag hielt, nebst dessen Gefolge jedesmal eine Mahlzeit und Futter für die Pferde zu geben, was später ebenfalls auf eine bestimmte Geldsumme gesetzt wurde. Solche Gerichtstage wurden ursprünglich dreimal im Jahre, an Weihnachten, Ostern und Pfingsten gehalten; daher der Name

Dreiding; später fand er nur einmal, und zwar gewöhnlich im Herbst statt.

Die Bauern lebten in den deutschen Dörfern durchaus frei; von Diensten für den Grundherrn ist höchst selten die Rede in den Urkunden; die größeren Frondienste, Laudemien und ähnliche Lasten sind späteren Ursprungs. In ähnlicher Weise, wie die Bauern, aber weniger günstig, wurden auch Gärtner auf einzelne Morgen, gegen Zehnt und Zins, zugleich mit bestimmten Diensten angesetzt. Mit der Einführung deutscher Rechtszustände wurde auch die äußere Gestalt des Dorfes allmählich verändert. An Stelle der zerstreut liegenden Hütten der polnischen Einwohner erhoben sich in geschlossenen Reihen zu beiden Seiten eines Baches die Gehöfte der neuen Kolonisten. Von den großen inmitten einer zusammenhängenden Feldflur stehenden Wirtschaftshöfen lernten die umwohnenden Bauern den Segen einer geordneten Feldwirtschaft kennen und schätzen. Da hinderte kein Nachbar, wie ehemals, den anderen bei der Bestellung und Abräumung der Felder. Statt eines hölzernen Hakenpfluges, der nur notdürftig das Erdreich durchfurchte, bedienten sich die deutschen Klosterbrüder und Bauern des schweren eisenbeschlagenen Pfluges, vor den sie vier Ochsen spannten. Dadurch wurde die Scholle abgehoben und umgewendet. Die Äcker wurden nach der in Deutschland üblichen Dreifelderwirtschaft bestellt. So lernten die Polen gleichsam den ersten Fruchtwechsel kennen. Nächste den Körnerfrüchten wurde Flachs, Hanf, Weberkarde und Hopfen gebaut. Vielleicht hat Kloster Leubus in Schlesiens auch den Waidbau verbreitet. Die Weberkarde wurde besonders auf den Feldern des Neuhofs angebaut. Der Wollwue wegen für die Klosterweberei betrieb man mit Vorliebe die Schafzucht. Sebastian Dittmann hebt in seiner Klosterchronik die einträgliche Schafzucht hervor, welche auf den Vorwerken von Praukau und Mönch-Motischelnitz betrieben wurde. Die Odertwaldungen boten den Schweineherden treffliche Mastweide. Die Rinderzucht lieferte die nötigen Zugochsen für die Feldbestellung.

Mit der umfangreichen Kolonisation der Leubuser Zisterzienser im 14. Jahrhundert war der kulturelle Einfluß der großen Wirtschaftshöfe schwächer geworden, und deshalb vollzog sich jetzt ein wesentlicher Wandel in der gesamten Klosterwirtschaft, welche mehr und mehr sich zu einem Rentensystem ausbildete. Die Hofäcker wurden nicht nur bedeutend eingeschränkt, sondern in zwei Fällen, nämlich bei Schönfeld und Schmograu, trat sogar eine völlige Aufhebung des Wirtschaftshofes ein. Die Grangien glichen infolge zunehmender Zinswirtschaft allmählich den Meierhöfen des westlichen Deutschlands. Hier lieferten die Bauern der umliegenden Dörfer am Michelstage ihre Zinsen, Zehnten und Ehrungen (Hühner, Eier, Schinken) ab und leisteten an je einem Tage in der Woche, sowie zur

Sommer- und Winterfaatzeit dem zuständigen Hofmeister ihre Dienste.

Wie weit nun die Leubuser Mönche Förderer der Industrie und des Marktverkehrs waren, ist nur aus wenigen Andeutungen in den Urkunden ersichtlich. Zunächst ist die Anlegung von Mühlen auf den Besitzungen an der Oder und an sonstigen Gewässern bemerkenswert. Daß die Mönche und Ansiedler dem Viberfang und der Fischerei, z. B. in der Oder von der Leubuser bis zur Koizer Fähre und im See bei Maltzsch oblagen, ist schon bekannt, ebenso die Errichtung von Schankstätten für Fremde, in denen Wein und Met ausgeschenkt wurde, von Schuh- und Fleischbänken, z. B. in Liegnitz, und von neuen Brücken, für die ein Zoll an das Kloster gezahlt wurde. Außerdem erzielten sie Einkünfte aus der im großen Maßstabe betriebenen Bienenzucht und leisteten im Garten- und Weinbau Vortreffliches. In den Gärten des Klosters und seiner Höfe waren alle Gewächse vertreten, welche die höhere westliche Kultur kannte, und manches Küchenkraut und Pfropfreis mag aus den Klostergärten in die Dörfer gewandert und dort heimisch geworden sein. Wie der polnische Geschichtschreiber Dlugos (1415—1480) berichtet, haben die Leubuser Mönche eine neue Obstsorte, den sogenannten Pfortaer Apfel, in Schlesien eingeführt, und nach dem im 18. Jahrhundert zu Leubus verfaßten Chronicon Piasteo-Lubense sollen die Leubuser den Borsdorfer Apfel hier heimisch gemacht haben. Dieser Borsdorfer Apfel ist jedenfalls derselbe, von dem uns Dlugos berichtet, da Borsendorf bei Jena eine Pfortaer Orangie war. (Viktor Seidel, l. c. S. 145). In der Papsturkunde von 1216 ist die Rede von vineis, d. h. Weinbergen. Leubus hat sicher bis in die letzte Zeit seines Bestehens auf dem benachbarten Hügel „Weinberg“, desgleichen nach einer Überlieferung bei Ober-Slogau Weinbau betrieben, vielleicht nur soweit, als es zu gottesdienstlichen Zwecken erforderlich war.

Durch das rege wirtschaftliche Leben, welches das Kloster Leubus neben den anderen Klöstern Schlesiens entfaltete, wurde die notwendigste Vorbedingung zur Gründung von deutschen Städten gegeben. Die ersten schlesischen Städte nach deutschem Recht sind: Neumarkt (vor 1214 hervorgegangen aus dem polnischen Orte Szroda) und Löwenberg. Ferner entstanden nach deutschem Recht zu Heinrichs I. Zeit Goldberg, Bähn, Naumburg am Queis, Neisse, Steinau an der Oder, Suhrau und Ohlau. Von Städtel-Leubus haben wir bereits berichtet. Breslau ist nach der Niederbrennung des alten slawischen Ortes durch die Tataren 1241, als deutsche Stadt neu gegründet worden. Später entstanden: Trebnitz 1241, Striegau 1242, Landeshut 1249, Brieg 1250, Liegnitz 1252, Schawoine und Zirkwitz 1252, Hundsfeld 1252, Trachenberg 1253, Slogau 1253, Beuthen in Oberschlesien 1254, Olz 1255, Konstadt 1261, Slogau 1263, Bernstadt 1266.

Eigentümlich ist den schlesischen und wohl allen Städten im Osten des kolonialen Deutschlands ein quadratisch angelegter Platz, um den die Stadt sich gruppiert. Er heißt Ring und hat meist einen verhältnismäßig sehr bedeutenden Umfang. Der Ring diente mit allem, was auf ihm stand, dem Handelsverkehr; er war Marktplatz. Gewöhnlich ist der erste Bau auf dem Ringe ein Kaufhaus gewesen; später erst folgte das Rathaus. Die Benennung Ring ist wohl deutschen, nicht slawischen Ursprungs. In den unteren Räumen des mitten auf dem Ringe stehenden Rathauses oder in oft sehr winzigen, daran angebauten Verkaufsstellen wurden die verschiedenartigsten Lebensmittel und Bedarfsgegenstände feilgeboten. Ursprünglich sollte der Ring alle selbständigen Bürger umfassen, und wenn z. B. eine Stadt vierzig Ackerhufen, also vierzig Ackeranteile unterhielt, war es leicht, jede der vier Ringsseiten in zehn Baustellen zu teilen, auf denen sich nun aneinandergereiht die Bürgerhäuser erhoben. Hier, nach vorn heraus, wohnten das Handwerk und der städtische Verkehr, aber zu dem hinteren Tore, welches nach der nächsten Parallelstraße zuing, blickt bereits das Dorf in das Gehöft des Ackerbürgers herein. Die andere Seite dieser Straße war wohl meist schon von den Scheunen der Bürger gebildet. Hinter diesen war dann mit Wall und Graben die Umfriedung der Stadt, ein Pfahlzaun statt der Mauer. An einer Ecke des Ringes wird die methodische Regelmäßigkeit dieser Einrichtung durch den daran stoßenden Kirchhof mit der Stadtpfarrkirche darauf unterbrochen. Fast immer gehörte zur Stadt jenseits des Umfriedungsgrabens neben den Ackerstücken der Bürger auch noch ein gemeinsamer städtischer Weideplatz. Bei der Mehrzahl der schlesischen Städte erkennt man noch heute sehr gut den Zuschnitt der ersten Gründung in all seiner Regelmäßigkeit, den mächtigen quadratischen Ring mit dem an das Rathaus sich anschließenden winkligen Komplex von Baulichkeiten, die aus den ursprünglichen Verkaufsbuden sich entwickelt haben. Vielfach zogen gleich bei der Aussetzung zu deutschem Recht Deutsche mit hinein, welche, auch ohne bei der Verteilung der Ackerlose mitbeteiligt zu sein, doch dann als Handwerker sich an dem Ort niederließen. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß die deutschen Handwerker sich gleich von vornherein zu Innungen zusammengeschlossen haben, und ebenso wahrscheinlich ist, daß bei Streitigkeiten der Deutschen untereinander schon in der ersten Zeit der Vogt unter Zuziehung von Schöffen aus der Gemeinde Recht gesprochen hat.

Wie bei den Dörfern übernahm auch hier ein herzoglicher Kommissar als locator die Mühe der Herbeischaffung der Kolonisten. Derselbe erhielt das Stück Land in Vausch und Bogen, verteilte es, unterhandelte mit den Ansiedlern und führte die Steuern ab. Er erhielt für sich und seine Erben das Richteramt oder die Vogtei (daher Erbvogtei) mit ver-

schiedenen Einkünften, nämlich den dritten Teil der von dem Vogteigericht verhängten Strafsgelder (den sogen. dritten Pfennig), ferner sehr oft ein von Abgaben befreites Haus und Hof und wohl auch noch Erträge gewisser gewerblicher Institute als Mühlen, Badestuben, Verkaufsstellen. Der Vogt saß auch dem Gerichte vor, in welchem städtische Schöffen das Urteil fanden, von welchem eine Berufung an das herzogliche Gebiet zulässig war, und vertrat überhaupt den Landesherrn, sodaß anfänglich die Regierung der Stadt in seiner Hand lag. Später traten die Ratsherren hinzu, welche in der nach dem Räte der „weisesten Leute“ zu berufenden Bürgerversammlung (dem Burdinge) Festsetzungen über Handel und Verkehr treffen dürfen. Die Ratsherren oder Konsuln werden nach dem Magdeburger Vorbild auf ein Jahr gewählt, nach dessen Ablauf sie selbst ihre Nachfolger bestimmen können.

Markte wurden in den Städten dreimal jährlich gehalten. Breslau war natürlich der Mittelpunkt des Handels. Am Rathause waren die Marktbuden errichtet, anfangs aus Holz, später, um 1327, aus Lehm oder Ziegeln erbaut und mit Ziegeln gedeckt. Das Kloster sandte zum Besuche des Marktes zwei Mönche oder Laienbrüder, um die Naturalware des Klosters gegen Geld und Geldeswert umzusetzen, aber ohne Uebervorteilung des Käufers. Man wollte keine Handelsgeschäfte machen. Die Mönche hatten auf dem Markte einen besonderen Stand. Die Firma „zur grauen Kutte“ wurde ein beliebtes Geschäftshaus.

Neue Sinnahmequellen eröffneten sich dem Kloster durch den Bergbau seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Besonders galten die Nachforschungen den edlen Metallen. Schon früher bestanden die Goldgruben von Nikolstadt und Goldberg, welche anfangs sehr ergiebig, aber schon im 15. Jahrhundert erschöpft waren. Herzog Boleslaus erteilte 1258 dem Abte Heinrich von Leubus das Recht des Bergbaues auf Silber und andere Metalle auf allen seinen Stiftsgütern und regelte die Verhältnisse des Landes- bzw. Grundherrn zum Bergbau und seinen Erträgen nach dem Iglauer Vergrecht. Die Einkünfte aus diesem Bergbau bestanden fast ausschließlich aus dem, was das Kloster durch eigene Arbeit dem Boden abgewann. Nur einmal wurde dem Kloster ein Anteil am Ertrage eines andern Bergwerkes gewährt, indem ihm Herzog Boleslaus von Schlesien 1274 für das Seelenheil seiner verstorbenen Gemahlin Hedwig eine Mark Gold als jährlichen Zins aus dem Goldbergwerke zu Goldberg zuwies. Die bergmännischen Arbeiten des Klosters scheinen aber wenig erfolgreich gewesen zu sein, denn nirgends ist in den Regesten von ihnen die Rede. In Schlesien wurde der Bergbau erst in rechten Gang gebracht im 15. Jahrhundert. Abgesehen von wenig lohnenden bergmännischen Arbeiten bei Löwenberg und Bunzlau blühte der Bergbau auf

Kupfer bei Kupferberg, ebenso die Eisengewinnung in Schmiedeberg im Riesengebirge. Die Hirschberger schafften auf ihrem Stadtgute Orunau von 1498 an Silber und Gold mit Glück zutage. Im Jahre 1465 kaufte das Kloster Kamen z, welches von Deubus im Jahre 1249 gegründet worden war, das Städtlein Reichenstein, mit den damals ergiebigen Goldgruben und hatte es bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts im Besiz, bis die Herzöge von Münsterberg seine Rechte ablösten und den Reichensteiner Bergbau selbst in die Hand nahmen. Der Goldbergbau bei Zuckmantel reicht bis ins 14. Jahrhundert zurück. Bischof Rudolf verleiht 1477 ein Schürfrecht an vier Breslauer Bürger, und zahlreiche Urkunden zeugen von dem regen Betrieb.

Was endlich die kirchliche Organisation des Klosters anbelangt, so herrschten im 12. und 13. Jahrhundert noch die alten polnischen Pfarrsysteme vor, die allein auf dem Dezem begründet waren und eine sehr große Menge von zinspflichtigen Ortschaften umfaßten. Später, bei der zunehmenden Organisation des Landes, wurden die großen Pfarrsprengel zertrümmert und in mehrere kleinere, für die Seelsorge weit geeignetere Pfarreien verwandelt, die mit einer Widmut von ein oder zwei fränkischen Hufen ausgestattet waren. Ursprünglich werden uns nur vier Kirchen auf Deubuser Gebiet genannt, und zwar die Marien- oder eigentliche Stiftskirche, die Nebenkirche zu St. Jakob in Dorf Deubus, die Kirche des hl. Johannes in Städtel Deubus und die St. Peterkirche in Breslau. Die schon 1175 genannte uralte Nikolaikirche im Dorf Stepin, westlich von Breslau (Tschepine, die heutige Nikolaivorstadt) ist vom Kloster Deubus dem Herzog Heinrich I. zurückgegeben worden. Später kamen hinzu die Stephanskirche in Beuthen a. O., die Marienkirche in Jaroslaw, die Marienkirchen zu Moiz, Schlaup und Hohen-Poseritz. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts wird noch eine Kirche in Ober-Slogau auf Deubuser Gebiet erwähnt. Außerhalb Schlesiens besaß das Kloster eine Kapelle des hl. Martin in Münchsdorf; eine Kirche in Güntersberg, beide im Krossenschen Gebiet, und eine Kirche in Müncheberg bei Lebus.

Diese Kirchen hatten aber noch keine abgeschlossenen Sprengel; nur die ihnen zehntpflichtigen Dörfer werden in den Urkunden erwähnt. Dem Breslauer Bischof Laurentius, der in Deubus begraben ist, wird die erste Einteilung der Deubuser Kirchen in bestimmte Pfarrsprengel zugeschrieben. In einer Urkunde ohne Datum und ohne Ortsangabe aus dem Jahre 1217 lesen wir, daß auf Drängen des Abtes Günther durch den bischöflichen Scholastikus Egidius die drei Pfarreien Städtel Deubus, Schlaup und Moiz genau abgegrenzt worden seien. Diese Urkunde enthält das älteste Denkmal der Einteilung der Kirchen in bestimmte Pfarrbezirke innerhalb des Bistums Breslau.

Zur Pfarrei Städtel Deubus ad St. Joannem gehörten folgende 16 Ortschaften: Deubus, Kleinau, Rathau, Sagris, Praukau, Rois, Tarxdorf, Samöse, Maltisch, Groß-Läßwitz, Ravici (untergegangenes Dorf zwischen Rogau und Altläst), Dambitsch, Alt-Läst, Parchwitz, Beshwitz, Ozorowo (untergegangenes Dorf bei Parchwitz.) Rogau wird nicht erwähnt. Zur Pfarrkirche in Moiz waren 18 Ortschaften eingepfarrt und zwar: Ober- und Nieder-Moiz, Zieserwitz, Pirschen, Johnsdorf, Zuckelnick, Peicherwitz, Bohning, Eichendorf, Groß- und Klein-Baudiß, Körnitz, Poselwitz; außerdem folgende nicht mehr zu bestimmende Dörfer: Nemirowize, Strelci, Witoilawice, Dlugomilowici, Wratislavici. Von diesen Ortschaften gehören heut außer Ober- und Nieder-Moiz noch Eisendorf, Groß- und Klein-Baudiß und Körnitz zur Pfarrei Ober-Moiz. Zieserwitz und Pirschen sind Adjunkten zu Reulendorf, Peicherwitz mit Zuckelnick, sowie Johnsdorf sind eigene Pfarreien, während Poselwitz als erloschene Pfarodie zu Obendorf und Bohning zu Beckern gehört. Dem Schlauper Kirchspiel waren folgende Dörfer eingepfarrt: Jenkau, Jänowitz, Kossendau, Al.-Tinz, Würchwitz, Pohlwitz, Bellwitzhof, Kniegnitz, Brechelshof, Kolbnitz, Ober- und Nieder-Arayn, Triebelwitz, Malitsch, Seichau, Arnoldshof, später noch Hermannsdorf und Hennersdorf. Nicht mehr zu ermitteln sind: Sneo-mirovici und Dobremici. Heute gehören noch zur Pfarrei Schlaup: Arnoldshof, Bellwitzhof, Brechelshof, Hennersdorf, Groß-Jänowitz, Ober- und Nieder-Arayn. Seichau mit Kolbnitz, Hermannsdorf und Malitsch mit Triebelwitz, Klein Tinz und Kossendau sind eigene Pfarreien; Pohlwitz und Würchwitz gehören zu Wahlstatt, Jenkau zu Ruhnern. Beim Beginn des 14. Jahrhunderts lassen sich noch folgende, jedenfalls nach deutschem Recht gestiftete Kirchen nachweisen in folgenden Ortschaften: Hermannsdorf 1327, Pombsen 1335, Jägendorf 1397, Streckenbach 1311, Seitendorf bei Volkenhain 1311, Seichau (die Kirche, deren Alter nicht zu ermitteln ist, stammt vermutlich aus der Zeit der Aussetzung des Ortes zu deutschem Recht, also aus dem Jahre 1249), Beshwitz bei Biegnitz 1318, Groß-Bresa bei Muraß (1335), Mondschütz bei Wohlau 1376, Rosnochau bei Neustadt 1330, Walzen bei Neustadt 1330, Twardawa bei Neustadt 1311, Kerpen bei Neustadt 1335 und Kunzendorf bei Volkenhain 1311.

Haupt- und Mutterkirche für alle auf dem Deubuser Gebiet errichteten Pfarr- und Nebenkirchen war naturgemäß die eigentliche Stiftskirche. Sie bildete keinen besonderen Pfarrsprengel, aber sie hatte das Patronatsrecht über alle Kirchen. Zu Seelsorgern, capellani genannt, wurden meist Weltgeistliche ernannt. Nur in der Zeit der eifrigsten Kultur-

arbeit, da es an Kuratpriestern mangelte, ließ sich der Abt vom Papste Gregor IX. 1234 die Erlaubnis geben, auch Ordensgeistliche für die Seelsorge zu verwenden. Von Geistlichen werden uns in den Urkunden bis zum 14. Jahrhundert folgende genannt: Von Städtel Leubus die Pfarrer Nikolaus (1242), Vitalis (1248), Helwicus (1251); von Moiz Günther (1251) von Hohen-Poseritz Ulrich (1295); von Kasimir Nikolaus (1288) und von Ober Slogau Thilo (1284).

Wie das Klosterstift Leubus die Huld des Landesfürsten genoss, so erfreute es sich auch des Wohlwollens der Breslauer Bischöfe, die es in jeder Weise zu fördern suchten, und vor allem des Schutzes der Päpste. Wiederholt bestätigten die letzteren durch feierliche Schreiben alle erworbenen Besitzungen und Rechte und stellten das Kloster unter den Schutz des hl. Petrus. So Innocenz III. am 10. August 1201, am 29. März 1205 und bei Gelegenheit des 4. Laterankonzils; ferner Gregor IX. am 15. Juni 1227, im Jahre 1232 und 1233; Innocenz IV. im Jahre 1253. Eine Reihe wichtiger Missionen wurde dem Abt von Leubus von den Päpsten übertragen. Im Jahre 1220 erhielt der Abt von Papst Honorius III., dem Wunsche des Herzogs Heinrich I. gemäß, das Protektorat und das Visitationsrecht über das Kloster zu Trebnitz. Doch scheint der Abt diese seine Pflicht etwas nachlässig ausgeübt zu haben; denn die Schwestern zu Trebnitz beschwerten sich bald darauf bei Honorius über den Prälaten, daß er sich wenig um das Kloster kümmere und die Einkleidung der Konversen verzögere. Honorius mußte den Abt zweimal an seine Pflicht erinnern. Einen besonders lebhaften Verkehr unterhielt Günther mit Gregor IX. Bei ihm suchte und fand er Schutz gegen ungerechte Zehntenforderungen und sonstige Unbilden. Von ihm erhielt Leubus in den Jahren 1227 bis 1239 29 Urkunden ausgestellt. Unter anderem übertrug der Papst die Jurisdiktion zur Erteilung geistlicher Strafen bei Vergehen von Mönchen auf den Abt und beauftragte den letzteren sowie den Abt von St. Vincenz in Breslau mit der Untersuchung der Klagen einiger Breslauer Domherrn gegen Heinrich I. über Bedrückung der Bauern der Kirche. Im Mai 1250 wurde vom Abt Heinrich von Leubus, dem Erzbischof Fulko von Gnesen und dem Bischof Thomas von Breslau die Untersuchung über die Wunder des dann heilig gesprochenen Bischofs Stanislaus von Krakau eingeleitet. Papst Alexander IV. beauftragte 1255 den Abt von Leubus und den Propst von Gnesen mit der Untersuchung einer Besitzstreitsache zwischen dem Breslauer Subkustos Johann und einem Breslauer Bürger. Derselbe Papst trug 1256 dem Abte von Leubus und dem Propst von Oppeln auf, gegen den Herzog Boleslaus von Krakau, welcher Erbgüter der Kirche wie Lehnsgüter behandelte und die betreffenden Dienste von ihnen forderte, mit geistlichen Strafen vorzugehen. Vom Papst Bonifatius VIII. erhielten Abt

Dietrich von Deubus und Bischof Konrad von Deubus 1296 den Auftrag, den Herzog Heinrich V. von Schlesien gegen unberechtigte Belästigungen und Beschwerden aller Art zu schützen. Der päpstliche Kardinallegat Guido erklärte im Jahre 1267 zu Breslau das Kloster Deubus gemäß der vom Papst Alexander IV. dem Zisterzienserorden erteilten Immunität für exempt von der Legatensteuer.

So groß war das Ansehen des Klosters Deubus, daß der Abt desselben nächst den Herzögen und dem Bischof von Breslau als der einflußreichste und mächtigste Mann in Schlesien galt.

Die hl. Hedwig stellte das von ihr gegründete Trebnitzer Zisterzienserinnenkloster unter die geistliche Oberaufsicht des Deubuser Abtes. Abt Günther war der Beichtvater der Heiligen. Die vita S. Hedwigis S. 18 bei Stenzel, Scriptor. rer. Siles. II., gedenkt seiner mit folgenden Worten: Confessarius ipsius (sc. Hedwigis) eam saepius hortabatur, ut calceis uteretur, et dominus Guntherus abbas, tunc eius confessarius, novos ei calceos obtulit per obedienciamque ut eos portaret injunxit. Günther ging somit in der herzoglichen Familie ein und aus und konnte in allen Angelegenheiten seines Klosters ohne weiteres beim Herzog Rat und Hilfe suchen. Am Weihnachtsfeste 1209 war er bei der Taufe eines Sohnes Heinrichs I. in Glogau anwesend und beteiligte sich auch als Zeuge bei mehreren Amtshandlungen des Herzogs. Die hl. Hedwig erwieß dem Kloster eine überaus große Verehrung. Die Hedwigslegende erzählt, daß sie Brotreste aus diesem Kloster wie heilige Reliquien ansah und mit Ehrfurcht verzehrte. Sie pilgerte oft zu Fuß von Trebnitz nach Deubus. Der noch heute sogenannte Hedwigsbusch bei Deubus erinnert an ihre frommen Wallfahrten. Die reiche Quelle des schönsten klarsten Wassers, das heute zu den Klostergebäuden geleitet wird, soll auf ihre Fürbitte hervorgesprudelt sein. Die Pieta, ein Bamberger Schnitzwerk, das nachweislich von Hedwig dem Kloster geschenkt worden ist, hat sich angeblich durch ihre Fürbitte lange Zeit als wundertätig erwiesen. Dieses Bild hat den Einfall der Mongolen, der Hussiten und den Schwedenkrieg überstanden und bildet jetzt als teure Reliquie der hl. Fürstin den Anziehungspunkt für viele Hunderte von Wallfahrern. Besonders am Feste der 7 Schmerzen Mariens kniet das fromme Volk vor ihm nieder und empfiehlt sich der Fürbitte der Gottesmutter und der hl. Hedwig. Die beiden einfachen Holzstühle hinter dem Hochaltar sollen von der hl. Hedwig und ihrem frommen Gemahl benutzt worden sein.

Wir stehen nun am Ende unserer kulturhistorischen Schilderungen. Es genügte ein Rückblick auf die Periode des 12. und 13. Jahrhunderts, um uns zu zeigen, welche großartige Kulturarbeit von der altherwürdigen Zisterzienser-Abtei Deubus ausgegangen ist. Mögen wir auch denjenigen Männern recht geben, welche behaupten, daß bei der Zivilisation Schlesiens dem ziel-

bewußten Vorgehen der Landesfürsten das Hauptverdienst zufällt und der Leubuser Ordenskonvent demnach nur eine untergeordnete Rolle gespielt hat, so sind doch andererseits das Ansehen und die Verehrung, welche die alten Mönche bei Fürst und Volk in und außerhalb Schlesiens genossen, unverdächtige Zeugen der hohen Verdienste unserer frommen Ordensbrüder um die Kultur der Heimatprovinz. In einer Zeit raschster und kräftigster Entwicklung sind sie wetteifernd mit dem Bischof und den Fürsten des Landes dem einmal gegebenen Anstoß gefolgt, und in einem Jahrhundert war das Land aus einem armen, durch häufige verheerende Kriege entvölkerten, aller höheren Bildung entbehrenden slawischen, zu einem fast völlig deutschen Lande voll blühender Städte und Dörfer geworden.

V.

Fernere Geschichte des Klosters bis zur Gegenwart.

Wie bereits erwähnt, erlebte das Kloster Leubus unter dem Abte Martin (1425—1440) die furchtbaren Hussitengreuel. Am 30. Juni 1432 wurde die Stiftskirche, welche einst Bischof Manker von Breslau 1340 geweiht hatte, mit allen Klostergebäuden von den Hussiten verbrannt und von Grund aus zerstört. Die Güter wurden fast gänzlich verwüstet oder wenigstens ihrer Habe beraubt. Hungersnot und Pest vervollständigten das Elend. Von den Mönchen waren folgende geflohen: Andreas, Beichtvater in Trebnitz; Petrus Rosa, Beichtvater in Leubus; Petrus Behr, Seelsorger in Güntersberg; Kaspar, Kooperator des vorigen; Nikolaus Pulkewitz, Seelsorger, gestorben in Frauenstadt; Gregor, Küchenmeister des Abtes; Antonius, ein blinder Subdiakon; Nikolaus Körner, Priester, in Breslau gestorben; Jo. Kassik; Kaspar, ein Priester; der Laienbruder und Klosterschmied Daniel und die beiden Laienbrüder Petrus Bogener und Stephan sind von den Hussiten getötet worden, wie das Nekrologium von Leubus angibt. Um die Mittel zur Wiederaufbauung des Stiftes zu beschaffen, mußten die weitabgelegenen Güter, besonders 500 große Hufen im Kreiße Volkenhain, verpachtet werden und konnten nie wieder eingelöst werden. Es sind dies die Güter Rudelsdorf, Jägerndorf, Nimmersatt, Streckenbach, Kunzendorf, Muchow und Pombfen; ebenso auch die Güter im Krossenschen Gebiet, wie Güntersberg, Mönchsberg, Schönborn, Schönfeld, Messau, Eichberg u. a. Vor dem Hussiteneinfall hatte Leubus viel von der feindseligen und rohen Handlungsweise des Herzogs Konrad von Steinau zu leiden und mußte

bereits eine Anzahl Güter veräußern, z. B. Röhrsdorf, Retschdorf, Seitendorf bei Vollenhain, in den Jahren 1423—1426.

In der hartbedrängten Zeit nahm sich des untergehenden Klosters der Abt Jakob des Zisterzienserklosters Pforta an und sorgte vor allem für Wiedererrichtung des verwaisten Konvents und für Neuwahl des Abtes. Der Abt Martin war 1440 in Breslau gestorben. Aus der neuen Wahl ging Abt Johannes IV. genannt von Landeskron, hervor, der aber schon nach drei Jahren, 1443, starb. Am 28. April 1443 wurde unter Leitung des Grüssauer Abtes Michael, der damals Visitator von Leubus war, Stephan von Biegnitz zum Abt gewählt. Die Hussiten-drangsale hatten auch der inneren Ordnung und Disziplin des Stiftes geschadet. Abt Stephan war bemüht, zunächst für eine straffere Beachtung der Klosterregel zu sorgen.

Bereits 18 Jahre hatten die Mönche das Breviergebet nicht mehr gesungen. Im Jahre 1448 führte der Abt das tägliche Chorgebet wieder ein und wachte mit Eifer über die sorgfältige Beobachtung dieser wichtigen Ordensregel. Durch einen Vertrag mit dem Ritter Ulrich Hammerstein erwarb er für das Kloster den Kesselsee in Tarxdorf; ferner erhielt er jährlich sechs Vierdung Getreidezinsen von zwei Hufen vor Wohlau, wie auch den Zehnten von einem Gut in Konradswalde, und erwarb von der Herzogin Margarete von Ohlau und Nimptsch die von deren Vorfahren an sich gezogene Obergerichtsbarkeit über Heiderzdorf und Längenöls. Ihm folgte 1452 der Abt Petrus II. Er erwirkte eine Bestätigung der Privilegien über Heiderzdorf und Längenöls von der Herzogin Hedwig zu Biegnitz und nahm ein Stück der alten Oder mit einer Wiese bei Domsen in Pacht. Später ist dieses Grundstück zu Diebau gekommen. Zu Breslau übergab dieser Abt die Kapelle St. Peter und Paul an der Dombrücke samt Wohnung an die Mansionarier der Kreuzkirche. Aus dem Jahre 1462 wird von einem großen Streit im Kloster Leubus zwischen den polnischen und deutschen Mönchen berichtet. Abt Paulus II. (1464—1478) erkaufte die Obergerichte mit deren „Geschöffen“ von Heinze Dompning in Wilxen (1473), desgleichen einen halben Teich und ein Stück Acker zur Erweiterung des Teiches. Unter dem folgenden Abte Bartholomäus II. wurde das Stift von den Herzögen von Sagan und Glogau sowie von den Herzögen von Münsterberg und Öls seit 1492 überaus hart bedrängt. Der Abt mußte sich längere Zeit hindurch auf dem Dachboden versteckt halten; die Mönche waren teils nach Breslau, teils nach Güntersberg bei Krossen geflohen. Die Herzöge hielten sieben Jahre lang das Stiftsgebäude besetzt und hatten es zu einer Art Jagdschloß gemacht. Der nächste Abt Andreas Hoffmann, Magister der Philosophie, aus Krossen gebürtig (1498—1534), erwirkte zu-



nächst die Strafe der kirchlichen Exkommunikation gegen die Vergewaltiger des Klosters. Darüber ergrimmt, trachtete der Herzog Johann von Sagan, der in Wohlau lebte, dem Abt nach dem Leben; der aber floh unter den Schutz des Königs Wladislaus des Jagellonen. Im Jahre 1501 wurde endlich das Kloster durch den letztgenannten König von der Tyrannei der Herzöge befreit. Abt Andreas wurde dann ein rechter Restaurator des Stiftes. Durch seine kluge und sparsame Verwaltung und seine unbeugsame Energie gelang es ihm, die Einkünfte des Klosters wieder zu regeln und zu heben, den Konvent wieder lebensfähig zu machen und viele Verpfändungen und Verkürzungen des Besizes zu beheben. Die Stiftskirche war 1508 im Bau vollendet, das Kloster selbst wurde mit Mauern und Befestigungsthürmen umgeben. Als die Mauern beendet waren, stieg wie zum Hohne ein raublustiger Nachbar, Christoph Ezirne aus Pitschen bei Striegau, über dieselbe und belästigte grausam die Bewohner von Leubus. Dafür traf ihn die Exkommunikation. Abt Hoffmann verschaffte 1499 das Recht der Pontifikalien für sich und seine Nachfolger. Das sind die liturgischen und außerliturgischen Insignien, die den Kardinälen, Erzbischöfen und Bischöfen, sowie teilweise auch den insulierten Äbten und Prälaten zukommen. Die Leubuser Äbte erhielten also damals den Rang von Bischöfen und durften außer den anderen bischöflichen Abzeichen noch die Mitra und den Ring tragen. Abt Hoffmann ließ auch eine kostbare Insul für 350 Gulden anfertigen. Es dürfte auch nicht ohne Interesse sein, etwas über die Kunstgegenstände und Reliquien in Leubus mitzuteilen, die Andreas Hoffmann vorgefunden hatte. Im Schatz der Kirche befanden sich 20 silberne Kelche, zwei Monstranzen, ein großes Altarkreuz und ein kleineres mit Maria und Johannes; das Haupt der hl. Hedwig, das Abt Petrus um das Jahr 1360 zurück erworben hatte, ein Arm des hl. Stanislaus, ein Arm des hl. Mauritius, des hl. Laurentius, viele silberne Messgefäße u. a. m. Für die Reliquien der 11 000 Jungfrauen ließ der Abt 5 silberne Haupteinfassungen anfertigen; 1503 bestellte er ein silbernes Marienbild für 160 Gulden, 1502 ließ er neue Chorstühle anfertigen, 1504 ein neues Sakramentshäuschen, 1505 eine Orgel, 1506 eine Uhr. An Gemälden kaufte er 1502 zwar Altartafeln, eine „Enthauptung des hl. Johannes des Täufers“, eine Tafel für den Annaaltar, eine andere für die Marienkapelle. Die von Andreas angeschafften Kunstsachen sind sämtlich verloren gegangen. — Nach außen hin erweiterte er den Klosterbesitz durch die Erwerbung des Dorfes Pomben bei Jauer und des dortigen Hynzenwaldes und durch den Ankauf des Dorfes Alt-Jauer im Jahre 1518. Auch erhielt er einige Gerechtigkeiten, wie Haferzins, Heu und Abgabe für Nachlager, auf den Gütern Bellwitzhof und Schlauphof bei Biegnitz; andere solche ließ er

sich auf den Dörfern Hermisdorf und Hennerzdorf bei Jauer sicherstellen (Schulzerei, 42 Mark böhm. Gr. und 9 Malter Getreide.) Die Mühle bei Praukau samt dem Wehre auf der Oder wurde von ihm aufgebaut. Im Jahre 1502 reiste der Abt Andreas zu einem Zisterzienserkapitel nach Zisterz, 142 Meilen von Leubus entfernt; er brauchte zur Hin- und Herreise vier Wochen und wendete nur 80 fl. auf.

Nach 36jähriger vortrefflicher und dabei sorgenvoller Amtsführung starb der Abt am 12. September 1534, Donnerstag nach der Geburt Mariens. Kurz vor seinem Tode erlebte er noch den Verlust des Gutes Günthersdorf, das der lutherisch gewordene brandenburgische Kurfürst Joachim II. einfach an sich riß. Das Bild des großen Abtes hängt in der Klosterkirche zu Leubus hinter dem Hochaltar.

Unter dem Abt Johann V., 1534–1539, begann ein denkwürdiger Streit um Leubus zwischen dem Landesherrn und den Herzögen von Biegnitz, die sich als Erbherrn ansahen. König Ferdinand hatte das gesamte Stiftsvermögen sperren lassen. Jedoch wurde dem Abte schließlich auf sein Drängen das Vermögen wieder ausgehändigt, gegen einen Revers, daß er nichts davon „böswillig“ verwenden, noch Stiftsgüter verkaufen, verpfänden oder sonstwie verschreiben wolle. Der Streit dauerte bis 1565 und endigte mit dem Siege des Kaisers. (Zeitschrift für Geschichte und Altertum Schlesiens XXXIII 107 ff.).

Abt Johannes VI. Hiller (1539–1552) war früher Propst in Seitsch gewesen. Er beendete den langjährigen Streit um die Grenzen im Mönchswalde und markierte dieselben mit lauter gehauenen Steinen, im Jahre 1541. Das Mutterkloster Pforta wurde im Jahre 1542 vom sächsischen Kurfürsten Moritz konfisziert und für aufgehoben erklärt. Abt Georgius (1553–1561), aus Biegnitz gebürtig, begann die Pfarreien auf den Leubuser Gütern mit eigenen Ordensgeistlichen zu besetzen, weil es an weltlichen Geistlichen mangelte; so war in Leubus selbst, dann in Schlaup, Seitsch u. a. ein Zisterzienserpfarrer. Abt Johannes VII. Frank baute ein Abtei- und einige Gastzimmer aus Holz, die seine Nachfolger bald wieder einrißen. Wegen eines kaiserlichen Darlehns verpfändete er mit Zustimmung des Kaisers Maximilian II. die Propstei Kasimir um 10500 Taler, 1565, und das Gut Großsirschau um 1500 Taler. Sein Nachfolger Johannes VIII. Klein erbaute die Abtei von Ziegeln und Stein und vollendete den angefangenen Bau einer Mühle bei Praukau. Mit der Stadt Wohlau schloß er einen Vertrag, wonach dort Leubuser Bier geschänkt werden sollte. Abt Hieronymus Nikodemus, erwählt 1584, verpfändete das Gut Großsirschau von neuem um 1000 Taler an das Rittergeschlecht von Ranitz, mit Vorbehaltung der Lehnsgerechtigkeit, und verpachtete das Vorwerk zu Mönchmotschelnitz an seinen

Vetter Samuel Nikodemus für 100 Taler Jahreszins. Welchen Einfluß damals der Protestantismus auf die Klostergemeinde ausgeübt hat, beweist die Tatsache, daß die Zahl der stimmberechtigten Ordensbrüder im Anfange des 17. Jahrhunderts auf zwölf zusammengeschmolzen war, an deren Spitze der im Jahre 1594 erwählte Abt Franz Ursinus (Bär aus Jauer) zur Lehre Luthers neigte und wahrscheinlich nur durch den Tod (1607) vor dem formellen Abfalle bewahrt wurde. Erst die Amtszeit des tüchtigen Abtes Matthäus Rudolf von Hennesdorf (1607—1636) rettete das Zisterzienserkloster Leubus vor dem inneren und äußeren Verfall. Vor seiner Wahl wurden folgende Statuten festgestellt, die jeder Kapitular für den Fall seiner Wahl einzuhalten versprach: 1. Pflege der Kranken. 2. Bestellung eines tüchtigen Novizenmeisters; 3. Aufbewahrung und strengste Hütung der Klosteriegel; 4. Pflicht des Abtes, bei allen wichtigen Ordensangelegenheiten das Kapitel zu berufen; 5. Pflicht der Rechnungslegung des Abtes und zwar alljährlich; 6. Besetzung der Stiftsämter nur durch Brüder, nicht durch Fremde; 7. Vermehrung der Anzahl von Stiftsmitgliedern; 8. Verbesserung der Küche und Verabreichung von Wein an Sonntagen; 9. jährliche Abhaltung eines Generalkapitels; 10. Besetzung der Stiftpfarreien nur durch eigene, und zwar bekenntnistreue katholische Priester und Verhinderung der Preisgabe von Pfründen an Protestanten; 11. Anleitung der jüngeren Stiftsgeistlichen zum Predigeramte durch praktische Übungen in der Jakobikirche; 12. Anstellung dreier Geistlichen in Trebnitz anstatt eines; 13. die Aufnahme des Leubuser Pfarrers ins Klosterrefektorium. — Der neue Abt entsprach den Erwartungen der Wähler ganz gut. Er stiftete, wie die Hauschronik erzählt, viel Gutes und Nützliches in geistlichen und weltlichen Sachen, ließ die Stiftskirche fast ganz mit neuen Gemälden schmücken, baute mehrere Altäre, den Hochaltar, den in der Fürstenkapelle, das Brüderchor und schaffte einen neuen Predigtstuhl an. Ferner löste er die Probstei Kasimir wieder ein und brachte auch andere kleinere Zinsungen und Güter ans Stift, so das Winkelmannsche Gut und den Kretscham vor dem Klostergebäude für 1200 Taler und den Kretscham im Städtel Leubus für 1050 Taler. Die Äbtissin des Benediktinerjungfrauenstiftes zu Liebenthal, Anna Effenberger, verkaufte am 17. August 1620 das Jungfrauenstift in Alt-Jauer an Leubus, das ja hier schon einen gewissen Besitz hatte. Nicht lange darauf verkaufte Rudolf, Herzog von Liegnitz, dem Stifte den Mönchteich zu Mönchmotschelnitz nebst einem Schölze daselbst, ferner Geld-, Erb-, Getreide- und Ehrenzinsen mit den Obergerichten und 82 Steinfuhren zu Timendorf bei Steinau, die Getreidezinsungen, Roboten und Dienste in den Dörfern Groß-Schmograu, Mönchmotschelnitz, Postwitz, Crossenau, Sagritz, Rathau und Städtel Leubus, auch 15 Taler 12 Groschen „Eßgeld“, welches der Herzog aus den

genannten Dörfern zu beziehen hatte, insgesamt für 14 500 schlesische Taler. Zu Kerpén bei Kasimir wurde zwischen Abt Mathäus und dem Grafen von Oppersdorf ein Vergleich geschlossen, nach dem die dortigen Obergerichte und das Wächtergeld, sowie Holz- und Salzfuhrn dem Stifte zugesprochen wurden. — Kaum hatte sich das Kloster Leubus aus eigener Kraft mühsam wieder erholt, da schickte Gott eine neue furchtbare Pein. Es wütete ja überall in deutschen Landen der dreißigjährige Krieg. Die verbündeten Sachsen und Schweden unter General Arnim überfielen das von den Kaiserlichen unvorsichtig geräumte Schlesierland, im Jahre 1632, und nun wurde das arme Kloster Leubus geradezu grauenvoll verwüstet und ausgeplündert. Dazu verlangten die Schweden von dem bettelarmen Stifte eine hohe Kontribution. Da es diese selbstverständlich nicht bezahlen konnte, überwies der General Duwaldt kurzerhand das ganze Kloster seiner Frau zum Geschenk. Die Frau starb bald darauf im Kloster, und nun wurden mit ihrer Leiche sämtliche Kunstsachen, auch der neue messingne Predigtstuhl und die ganze herrliche Bibliothek, alle Urkunden sämtlicher Jahrhunderte, nach Stettin überführt. Die Kirche besaß 24 Häupter der heiligen Jungfrauen aus der Gesellschaft der hl. Ursula, in Silber mit Edelsteinen eingefaßt, ferner einen goldenen Kelch, den die Königin Gertrud von Ungarn, die Schwester der hl. Hedwig, aus ihrer Krone hatte verarbeiten lassen. Auch diese Kostbarkeiten wurden geraubt, die Reliquien auf die Erde geworfen und zerstampft mit den höhnischen Worten: Wir nehmen das Fleisch und die Pfaffen können die Knochen fressen. Als später, 1679, der Brandenburger Große Kurfürst Stettin in seiner Gewalt hatte, bot er den Leubusern die ganze Bibliothek für 24 000 Gulden zum Rücklauf an; aber sein Anerbieten wurde in unverzeihlichem Leichtsinne, weil die Bücher beschädigt und ungeordnet waren, nicht angenommen. Nicht lange darauf vernichtete ein Blitzfeuer zu Stettin die ganze großartige Bibliothek. In Leubus waren nur zurückgeblieben die Schorbücher, dann eine alte Legendenhandschrift über die hl. Hedwig und Abschriften von Privilegien. Der Abt Matthäus, der 3 Jahre als Flüchtling in Breslau zugebracht hatte, kehrte 1636 nach Leubus zurück, um bald darauf, am 20. Juli zu sterben. Sein steinernes Grabmal ist neben dem Benediktusaltar in die Mauer eingelassen. Bei der neuen Wahl im Jahre 1636, am 25. Juli waren der Abt Laurentius von Heinrichau, der Abt Valentin von Grüssau und der Abt von Samenz Christoph anwesend. Leubuser Wähler waren 18; und gewählt wurde der bisherige Propst von Neuhof, Arnold Freiberger, ein gebürtiger Spandauer.

Abt Arnold (1636–1672) ist einer der hervorragendsten Prälaten von Leubus, ein zweiter Gründer dieses Stiftes nach dem dreißigjährigen Kriege. Als nach dem Prager Friedensschluß mit Sachsen einige

Ruhe im Lande eingetreten war, begann der große Prälat mit geschickter Hand und unbefiegltem Gottvertrauen das schwere Werk des Wiederaufbaues. Aber schon 3 Jahre später fielen die Schweden abermals in Schlesien ein und verheerten die meisten Gegenden. Abt Arnold mußte, da Leubus zerstört war, inzwischen in Breslau wohnen und kehrte erst 1648 nach Leubus zurück. Hier hatte zu allem Unglück noch der Blitz das Dach der Kirche, den mit Blei gedeckten Turm, die Glocken und die Orgel wieder zerstört, die mit so vielen Opfern angeschafft worden waren. Zuerst erneuerte Abt Arnold das Dach, baute das Gewölbe über die Sakristei, schaffte dann drei schöne Glocken an, eine Orgel in der Hauptkirche für 1000 Taler und eine Orgel in der Fürstenkapelle für 500 Taler; ferner zwei schöne Hängeleuchten im Schiff der Kirche, von denen der eine sehr kunstreich gearbeitet war; nach der Stiftsaufhebung ist er, wie so vieles andere, abhanden gekommen. Die zu beiden Seiten des Hochaltars befindlichen Chorstühle wurden durch steinerne Kanzellen ersetzt. Außerdem verzierte Abt Arnold die Altäre mit kostbaren Leuchtern und Ampeln und baute den Altar des hl. Joseph vor der jetzt als Sakristei benutzten Dorettokapelle für 500 Taler. Die Fürstenkapelle und die St. Jakobskirche erhielten neue Türme; desgleichen errichtete er den sogenannten Kupferturm oberhalb des Kreuzgewölbes der Hauptkirche, zwischen der Bernardus- und Benediktuskuppel. Das alte Kreuzkirchlein, das angeblich aus römischer Heidenzeit herrührte und zu einem Pferdestall geworden war, ließ er wieder herstellen, neu decken und mit einem Turm versehen. Das Amts- und Kanzleigebäude vereinigte er zu einem Hause, dem sogenannten Schieferhause. Hinter dem Kreuzkirchlein, das heute nicht mehr steht, erbaute er die „neue Schule“, neben dem Hospital, „eine zierliche und lustige Wohnung.“ Die Zellen der Brüder wurden gleichfalls erneuert. Hinter der Klostermauer wurden zwei Lustgärten mit Springbrunnen, Gewächshäusern und Kunstbeeten angelegt. Im Jahre 1649 verschaffte der Abt dem Kloster eine sehr ergiebige Wasserleitung, den sogenannten Röhrbrunnen. Im Jahre 1670 ließ er die steinerne Mariensäule auf dem Klosterplatze für 225 Reichstaler und eine Säule im Dorfe für 92 Taler errichten. Die Kirche in Städtel Leubus ließ er um 30 Ellen verlängern und mit einem Turm samt Uhr versehen. Zur Ausschmückung der Kirchen berief Arnold den berühmten Maler Michael Willmann ins Stift, der von da an durch 40 Jahre in Leubus arbeitete. Er starb 1706; sein Leichnam liegt einbalsamiert in der Konventsgruft. Seinen Lebensgang und seine Leistungen habe ich in meinem Buche „Kloster Leubus, Breslau 1908“, ausführlich beschrieben. Neben der genannten großzügigen Restauration des Stiftes richtete der Abt Arnold Freiburger auch die Wirtschaften in Brechelwitz, Belewitz und Schlauphof, die ganz öde dastanden, neu ein, erbaute neue Gutshäuser in Seitsch und

Neuhof, in Motschelnitz und Rogau, in Oleinau und in der Dobereul, auch die Schäfersrei auf dem Weinberge und den Kretscham in Städtel Leubus. Das alles gelang dem Abte in verhältnismäßig kurzer Zeit. Gott segnete sein Werk, indem er ihm Wohltäter erweckte, die es mit reichen Mitteln bedachten. So schenkte der Kanzler Cremer, † 1649, sein großes Vermögen der Klosterkirche. Dadurch ermutigt, setzte der Prälat die Hebung des Wirtschaftsbetriebes eifrig fort. Er ließ den Beerhof, der durch 200 Jahre so herabgekommen war, daß man seinen Standort nicht mehr gesehen hatte, wieder aufrichten und Arnoldshof nennen. Außerdem baute er einen anderen Hof, Arendsfeld, hinter Seitsch, wo die Schweden die schöne Heide hatten abholzen und für über 60 Tausend Taler Werthholz verkaufen lassen, kaufte das Freigut zu Rathau und bildete auch dort ein Vortwerk. Trotz dieser kostspieligen Unternehmungen vermochte der Abt noch alte Schulden abzuführen, so 70000 Taler an die Landstände, 1000 ung. Gulden an die Sprinzensteinische Familie, 2000 Taler schles. an Kaspar Neugebauer in Breslau und 6000 Taler an Martin Lauterbach.

Was der große Prälat zur inneren Reform des Klosterlebens, sowie zur Hebung der theologischen Studien tat, läßt sich im engen Raum dieser Abhandlung im einzelnen nicht ausführen. Nur soviel sei gesagt, daß die Leubuser Mönche unter der Leitung tüchtiger Professoren, wie z. B. des Grüssauer P. Bartholomäus Kromer, Doktor der Philosophie, in der scholastischen Vehrweise ausgebildet und bedeutende Kenner des Aristoteles wurden.

Abt Arnold starb am 15. September 1672 und wurde vor dem Hochaltar der Klosterkirche begraben. Sein Bild hängt hinter dem Hochaltar links neben dem Grabmal der acht Bischöfe.

Die neue Wahl erfolgte am 21. September 1672 unter der Leitung des Heinrichauer Abtes Melchior, des Grüssauer Abtes Bernhard Rosa und des Ramenzer Abtes Friedrich. Wähler waren 35. Aus der Wahl ging Abt Johannes IX. Reich hervor, 1672–1691. Dieser Abt war bemüht, das theologische Studium zu fördern, vermehrte die Bibliothek mit sehr vielen wertvollen Büchern scholastischen Inhaltes, bestellte die Professoren Dominikus Krausenberger und Ludwig Bauch und führte nach damaliger Sitte die Gelehrten Disputationen ein. Eine der berühmtesten fand im Jahre 1690 statt, an der sich P. Benedikt Menzel, P. Josef Nickel, P. Hermann Tieler und der Braunauer P. Almand Heinisch beteiligten. Einige der genannten Theologen studierten in Olmütz die höhere Theologie und erwarben den Magistergrad. Abt Johann Reich hat, wie die Chronik von Dittmann sagt, die Kirche von Grund aus erneuert, mit kostbaren Altären und einem künstlerisch ausgearbeiteten Chor geziert, einen vielfältigen und höchst schätzbaren Ornat angeschafft und die neue Abtei zum großen

Teile aufgebaut. Ferner legte er eine neue Brüdergruft an, renovierte die Jakobikirche, baute neue Höfe in Wolschenitz und Glendt und richtete die Pfarreien Heiderödorf und Langenöls ein.

Im Jahre 1677 kam zwischen dem Bischof von Breslau und den Zisterzienseräbten von Schlesien ein Vergleich zustande, der einen durch reichlich zwei Jahrhunderte dauernden Meinungsstreit vorläufig zum friedlichen Abschluß brachte. Wie bereits früher angedeutet, hatte das Kloster Deubus den ganzen Zisterzienserorden eine außergewöhnliche Sonderstellung geschaffen, die der bischöflichen Macht gefährlich zu werden drohte. Wegen seiner kulturellen Verdienste waren dem Orden, besonders den schlesischen Niederlassungen, von den Päpsten Eugen III. 1152, Alexander III. 1162, Clemens V. 1305, Johann XXII. 1318 und Innocenz IV. 1489 feierlich verbrieft Vorrechte zugestanden worden, die später vom Konzil von Trient zugunsten der Bischöfe beschränkt wurden. Das vornehmste Privileg war die Befreiung des Ordens von der bischöflichen Jurisdiktion, also seine Stellung unmittelbar unter dem Papste und dem Generalabte von Citraux. Um dieses Privileg ging der Kampf am heftigsten, namentlich im Punkte der Visitation der Klöster, der Besetzung von Parochialstellen in Stiftdörfern und der Mitwirkung des Bischofs an den Abtwahlen. Dann hatten die Zisterzienser schon von Innocenz III. Zehntenfreiheit erlangt von allem, was sie durch Ackerbau und Viehzucht gewinnen würden; auch erfreuten sie sich in dieser Hinsicht weitgehender Vergünstigungen durch den Kaiser und die schlesischen Herzöge. Es war nur natürlich, daß der materiell sehr schlecht gestellte Weltklerus nicht gerade mit freundlichen Augen auf die befreiten Ordensbrüder blickte, und es war nicht minder natürlich, daß er in Rom gegen solche Bevorzugungen ankämpfte. Zwar gelang es ihm, neue, allgemeine, für die Welt- und Ordensgeistlichkeit gleichermaßen gültige Bestimmungen in Rücksicht auf Abgaben aller Art auszuwirken, aber als diese auf die Zisterzienser angewendet werden sollten, beriefen sie sich auf ihre alten verbrieften und wiederholt bestätigten Rechte mit dem Erfolge, daß Alexander III. diese abermals bestätigte unter dem Hinzufügen, daß päpstliche Erlasse nur dann auf die Zisterzienser Anwendung finden sollten, wenn diese ausdrücklich und namentlich darin einbegriffen wären. — Auf Befreiungen durch geistliche und weltliche Privilegien stützten sich die schlesischen Zisterzienseräbte und die Äbtissin des Zisterzienserinnenstifts zu Trebnitz, als sie der Zahlung von königlichen und Diözesen-Umlagen sich widersetzten, die im Jahre 1511 durch Beschluß der Diözesansynode der gesamten Diözese auferlegt worden waren. Die Exkommunikation, die Bischof Johann V. Turpo deshalb über die Äbte und Äbtissin von Trebnitz verhängt hatte, erklärte der Abt von Deubus, Andreas Hoffmann, auf Grund eben der Exemption der Zisterzienser und Kraft seines Amtes als Prokurator des Generalabts in

Schlesien für unwirksam. Einmütig bestritten durch seinen Mund die Äbte dem Bischofe das Recht, sie vor Synoden und Konvente zu laden, und der Synode, auch für Exemte bindende Beschlüsse zu fassen; sie erhoben Einspruch gegen die immer wiederkehrenden Versuche des Bischofs, die Äbte mitsamt den Klöstern unter sein Diözesanrecht zu beugen. Diese fortdauernden Zwistigkeiten spitzten sich erst recht nach dem Tridentiner Konzil zu, als Papst Gregor III. im Jahre 1578 dem Bischof Martin von Gerstmann in Breslau die Vollmacht erteilte, eine Visitation sämtlicher Äbte, auch der exemten, ihrer Klöster, Häuser und Brüder vorzunehmen und überall die schwer gelittene Klosterliche Zucht nach den Konzilsbestimmungen wieder einzuführen. Der Bischof von Breslau gab das päpstliche Breve vom 8. April 1578 den Äbten durch Verlesung in der Synode zu Breslau am 1. September 1580 bekannt und forderte die Klöster auf, ihn zu bescheiden, wie diese bischöfliche Visitation durchzuführen wäre.

Die Äbte überreichten sofort dem Bischof einen schriftlichen Protest und erklärten, daß sie exempt und keineswegs verpflichtet seien, auf einer Versammlung des Diözesanklerus zu erscheinen und daß das Recht der Visitation, Reformation und Korrektion ausschließlich ihren Ordensoberen zustehe. Ihr Erscheinen auf der Synode begründeten sie mit dem Beispiele ihrer Vorfahren; gleich ihnen seien sie erschienen, nicht durch Recht und Gewohnheit verpflichtet, sondern aus christlicher Liebe, um dem Bischofe ihre Verehrung zu beweisen, und gleich ihnen protestierten sie dagegen, daß durch ihr Entgegenkommen ein Präjudiz gegen ihre wohlverbrieften Privilegien solle geschaffen werden. Bischof Gerstmann wies diesen Protest endgültig zurück. Sein Nachfolger, Abt Andreas von Jerin, machte in der Synode von 1592 die Forderung bischöflicher Jurisdiktion, besonders in Rücksicht der Abtwahlen, der Besetzung der Pfarreien auf Klostergebiet, der Investitur und der Visitation den Exemten gegenüber abermals und nicht weniger entschieden geltend, ohne aber diese Forderungen durchsetzen zu können. Die Äbte von Leubus und Grüssau ließen die Visitation der Pfarreien auf ihren Stiftsdörfern durch den Diegnitzer Archidiaconus Adam Vanded im Jahre 1596 nicht zu, ebensowenig eine Visitation ihrer Klöster und Pfarrkirchen durch den Bischof selbst im Jahre 1614. Erst auf Anordnung des Ordensgenerals konnte die so notwendige Visitation der Zisterzienserkloster in Schlesien nach den Reformdekreten des Tridentiner Konzils stattfinden. Aber die Äbte haben wenigstens auch versucht, aus der unerquicklichen Lage sich herauszuwinden. Um dem Widerstreite zwischen den Forderungen des Bischofs und den Gerechtsamen der Äbte im Punkte der bischöflichen Jurisdiktion über Stiftskirchen wirksam zu begegnen, ließ Abt Andreas von Heinrichau 1617 in der Nähe des Klosters eine neue kleine Kirche erbauen. Hier wurden die pfarramtlichen Handlungen verrichtet, wie Taufen, Trau-

ungen und Begräbnisse; nur die Predigten wurden nach wie vor in der Stiftskirche gehalten.

Auf diese Weise hatte das Stift seine besondere Kirche, die Stiftskirche für den Umfang seiner Jurisdiktion, und ebenso die Pfarrgemeinde eine, in der Klostergeistliche für Heinrichau und die Nachbarschaft den Dienst versahen. Diesem Beispiele folgten die anderen Zisterzienserklöster in Schlesien, Leubus, Grüssau, Kamenz, Rauden und Himmelwitz; sie ließen neben den Stiftskirchen in gleicher Absicht kleinere Kirchen errichten, die der bischöfliche Archidiaconus ungehindert visitieren durfte, sodaß wenigstens in diesem Punkte eine Einigung erzielt wurde. Um so heftiger aber flammte der Streit wieder auf, so oft eine neue Abtwahl vorgenommen werden mußte. Der Bischof beanspruchte seine Mitwirkung durch Kommissare, während die Ordenskonvente sich jede Einmischung in die Wahl verboten. — Es würde zu weit führen, diese Streitigkeiten zwischen Bischof und Zisterziensern im einzelnen zu erörtern. Eine ausführliche Schilderung derselben befindet sich im dritten Bande der Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte 1907, in dem lesenswerten Aufsatz „Zum Exemptionsstreite zwischen den Bischöfen von Breslau und den Zisterzienseräbten in Schlesien, von Prof. Dr. Wentwig in Warmbrunn.“ — Unter dem Kardinalbischof Friedrich, Landgraf von Hessen-Darmstadt, kam es endlich im Jahre 1677 zum langersehnten Frieden zwischen beiden Parteien. Es wurden Konferenzen anberaumt, deren Ergebnis ein am 23. Januar 1677 zwischen dem Kardinalbischof von Breslau und den Äbten von Leubus, Heinrichau, Rauden und Himmelwitz geschlossener Vergleich war, dessen wesentlichste Punkte in folgenden bestanden: 1.) Der Bischof willigte ein, daß die Wahlen der Zisterzienseräbte und der Äbtissin zu Trebnitz ohne Zuziehung bischöflicher Kommissare erfolgen sollten; 2.) daß die Stifte ihre Administratoren während der Interkalarzeit, das ist der Zeit vom Todestage eines Abtes bis zur Wiederbesetzung des Abtstuhles selbst wählen und investieren dürfen, und 3.) daß die Stiftskirchen, die zugleich Pfarrkirchen waren, von allen bischöflichen Visitationen und Revisionen befreit bleiben sollten. — Die Äbte gestanden auf Anraten und unter Billigung ihres Ordensgenerals zu: 1.) daß die Regularpfarrer zwar vom Abte zu präsentieren, aber vom Bischofe zu investieren seien; 2.) daß ein Wechsel der Person des Pfarrers dem Bischofe angezeigt werden sollte; 3.) daß Zurechtweisungen und Bestrafungen der Ordenspfarrer dem Bischofe und dem Abte gleichmäßig zustehen sollten; 4.) daß die Erzpriester auch die Ordenspfarreien visitieren dürften (ausgenommen die innerhalb der Klostermauern); sie zeigen die Mängel dem Bischofe an, ohne jedoch selbst zu korrigieren oder zu strafen; 5.) daß die Ordenspfarrer verpflichtet sein sollten, bei den Archipresbyteratskonventen zu erscheinen; 6.) daß die Äbte sich aller Jurisdiktion in Ehefachen und anderen geistlichen Dingen in Hinsicht auf die Eingepfarrten

auf immer enthalten sollten; 7.) daß neugetwählte Äbte sich entweder vom Bischöfe oder von ihrem Ordensgenerale einsegnen lassen dürften, und 8.) daß für Pfarreien auf neuerworbenen Gütern oder Dorfschaften künftig nur Weltgeistliche vom Stifte präsentiert und vom Bischöfe dazu investiert werden dürften. In Trebnitz sollten nicht Reubuser Ordensgeistliche, sondern Weltpriester die Seelsorge versehen, jene nur Beichte hören.

Auch nach diesem Vergleiche gab es noch genug Gelegenheit zu Verstimmungen. Die Reibungen zwischen Bischof und Abt hörten erst vollständig mit der Klostersäkularisation im Jahre 1810 auf; sie gingen aber im allgemeinen ohne viel Geräusch und ohne sonderliche Mißstimmung vorüber ohne die Grundlage des Transaktes von 1677 wesentlich zu verändern. —

Im Jahre 1684 wurde Reubus visitiert und dabei u. a. folgendes bestimmt: 1.) Die Regel des hl. Benediktus ist streng zu beobachten. 2.) Der Krankenpflege ist eine gesteigerte Aufmerksamkeit zu widmen. 3.) Im Chore haben alle Brüder des Konvents zu erscheinen. 4.) Neue Feste dürfen nicht eingeführt werden. 5.) Figuralmusik soll abgeschafft werden; dafür soll der Choralgesang gepflegt werden. 6.) Mittwoch, Freitag und Sonnabend sind durch das ganze Jahr Fasttage, Montag kann Fleisch gegessen werden. 7.) Die 40tägige Fasten beginnt mit dem ersten Fastensonntag. 8.) Frühmorgens um $\frac{1}{2}$ 5 Uhr muß geistliche Meditation gehalten werden, ebenso nachmittag nach dem Kompletorium. 9.) Linnenhemden zu tragen, ist nur den älteren Brüdern gestattet, die übrigen tragen Wolle.

Abt Johannes Reich starb, hochgeehrt auch von den Großen des Herzogtums Schlesien, am 11. Juni 1691.

Dominikus Krausenberger, 1691—1692, Professor der Theologie in Reubus, erst 32 Jahre alt, errichtete als Abt die Kuppeln über den Altären des hl. Benediktus und des hl. Bernardus; ferner ein Mausoleum aus schwarzem Marmor der zu Reubus begrabenen Bischöfe und eine Stiege zur Abtei. Ihm folgte Balthasar Ritsche, 1692—1696, bisher Probst in Seitsch, und aus dem Reubuser Weinberg gebürtig. Er ließ den Plan zu dem heutigen Konventsgebäude ausarbeiten und dazu auch bereits den Grund legen. Den Bau leitete, wie man annimmt, der in Schlesien beliebte Hofbaumeister Johann Georg Kald-brenner. Außer dem Konventsbau renovierte Abt Balthasar 1690 die Fürstengruft, legte ein neues Steinpflaster in der Stiftskirche und stellte zu dem von seinem Vorgänger errichteten Denkmal 8 Standbilder der in Reubus ruhenden Bischöfe auf. Es sind dies nach Angabe dieser Standbilder: Bischof Matthias von Tribur um 1202; Cyprian von Breslau, + 1207; Bischof Laurentius von Breslau, + 1232; Johannes von Breslau, + 1162; Hieronymus von Breslau, + 1062; Laurentius von Rebus bei Küstrin, + 1204; Petrus von Breslau, + 1091; Paulus von Tiberias, Reubuser Profeß, um 1320

Abt Balthasar Nitsche war ein sanfter, äußerst liebenswürdiger und heiligmäßiger Mann, ein überaus großer Wohltäter der Armen und leutseliger Vater der Ordensbrüder. Nach siebzehntägiger, höchst schmerzhafter Krankheit, in der er auch nicht die mindeste Ungeduld zeigte, starb er am Abend des 14. Juli 1696 eines seligen Todes. In der ersten Nacht nach seiner Wahl zum Abt soll ihm laut eine Stimme zugerufen haben: post septendecim! Das hat vermutlich bedeuten sollen: Nach 17 Tagen deiner Krankheit wirst du die Würde und Bürde deiner Verwaltung ablegen und das Zeitliche segnen, wie es wirklich eingetroffen ist.

Die neue Wahl, die am 1. August 1696 von 50 Wählern vorgenommen wurde, erhob den bisherigen Theologieprofessor P. Ludwig Bauch aus Oberhausdorf bei Neurode zum Abte. Dieser gelehrte fromme Prälat führte das Kloster zur höchsten Stufe seines Glanzes. Sein Wappen und sein Name prangen an vielen Stellen in der Kirche sowohl im Konventsgebäude als in der Prälatur. Unter ihm wurde das von seinem Vorgänger begonnene gewaltige Klostergebäude im Barockstil aufgebaut, das heute noch als Wunder der Baukunst angestaunt wird. Die vormalig vom Kloster freistehende Kirche wurde nun mit dem Konvents- und Prälaturgebäude verbunden, das alte Portal, der Turm und der Dachgiebel wurde abgebrochen und zwei mächtige Türme mit einer großen schmiedeeisernen Uhr aufgesetzt. Die Kirche wurde durchgreifend im Barockstil umgestaltet; nur die Rippengewölbe und die Maßwerkwenster des Mittelschiffes sind von dem ursprünglichen gotischen Bau unverändert geblieben. Das Schiff der Kirche hat fünf, der gerade Teil des Chores zwei Joche. Die Seitenschiffe ziehen sich um den Konventschor und den Hochaltar herum. Die Kirche ist 63,6 m lang und 24,6 m breit. Das vordere Schiff mit der kunstvollen Kanzel und der schönen Orgel wird von dem Hauptschiff und dem geistlichen Chor getrennt durch kunstvolle schmiedeeiserne, vergoldete Gitter, welche das Wappen des Abtes Ludwig Bauch mit der Jahreszahl 1702 an sich tragen. Gleich hinter dem Gitter steht zu beiden Seiten das erhöhte Chorgestühl, das Engelchor, eine der größten Sehenswürdigkeiten Schlesiens. Hinter dem herrlichen barocken Hochaltar befindet sich als einziger Rest der ältesten romanischen Kirche aus dem 12. Jahrhundert eine romanische Piscina (Wasserbecken),¹⁾ ein in Deutschland äußerst seltener Gegenstand. An den nördlichen Kreuzflügel der Kirche stößt die Fürstenkapelle mit dem Grabdenkmal des Herzogs Boleslaus III., die ebenso wie die Kirche in ihrer gesamten Architektur einen weißen Anstrich hat, von dem sich die durchweg in bunten Farben und reicher Vergoldung gehaltenen reichen Ausstattungsstücke sehr wirkungsvoll abheben, so daß ein ähnlich harmonischer Eindruck

¹⁾ Siehe die Abbildung dieses alten Kunstwerkes auf Seite 61.

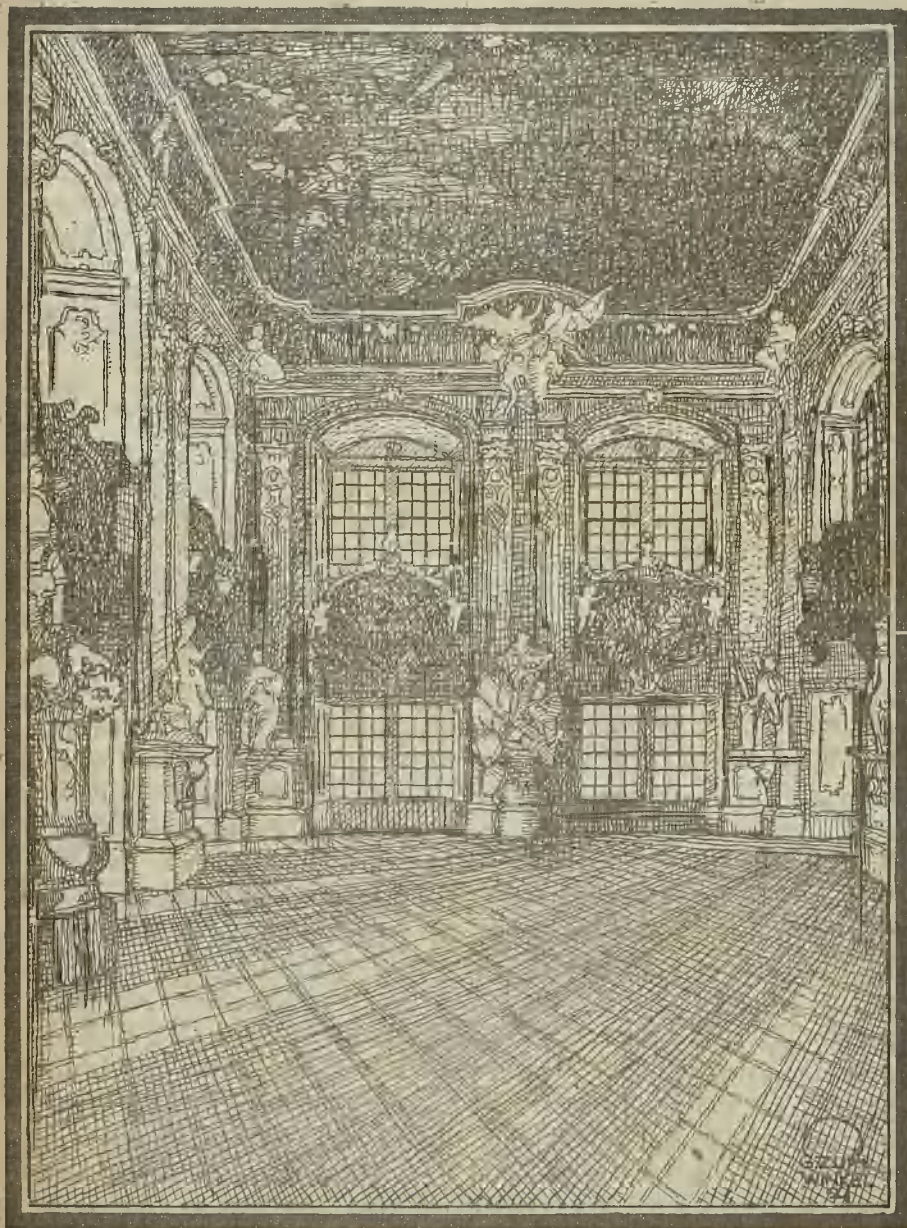
sich darbietet wie in der Sandkirche zu Breslau. — Die Front des Klosters hat eine Ausdehnung von 225 Metern, hinter der sich auf der Südseite der Kirche das Konventsgebäude um einen Hof herumlegt, auf der anderen Seite die Prälatur mit einem Seitenflügel von 118 Meter Länge rückwärts sich erstreckt. Außer dem Klostergebäude wurden von Abt Ludwig errichtet die Beamtenhäuser, die Ställe, das Bräuhaus, Scheuern, das Hospital und die Kreuzwegkapellen in den Hedwigssträuchern; in letzteren schaffte er die schönen Kreuzwegbilder an. Die Voretokapelle, welche heut als Sakristei benutzt wird, sowie die Fürstenkapelle erhielten neue schöne Altäre, die St. Jakobskirche wurde neu erbaut; auch sind die Kirchen zu Postwitz, Schmograu, Wilxen, Thiemendorf und Heidersdorf das Werk des Prälaten Ludwig. Ferner erhielt die Klosterkirche neues Silbergerät, auch eine goldene Monstranz für 900 Dukaten, einen goldenen Kelch und ein silbernes Kreuz. Die verpfändeten Güter zu Pombßen und Seitendorf wurden wieder eingelöst und neue Residenzen zu Heidersdorf, Neuhoß, Elendt und Schlauphof errichtet; auch wurde ein Haus in Diegnitz angekauft. Abt Ludwig starb, von allen seiner Frömmigkeit und Güte wegen geliebt, im Jahre 1729, am 17. September, im Alter von 76 Jahren.

Es folgte ihm Abt Dominikus Süßmuth 1729—1732. Bei der Wahl, die am 17. November 1729 vor sich ging, war Abt Gregor von Heinrichau, Gerard von Kamenz und Innocenz von Grüssau anwesend. Der neue Abt war Professor der Theologie gewesen, dann Prior und Probst in Seitsch und Schlauphof; gebürtig war er aus Herzogswalde und benediziert wurde er vom Breslauer Weihbischof v. Sommerfeldt. Mit dem Bischof von Breslau schloß er bezüglich der Pfarreien Pombßen und Seisendorf den Vertrag, daß im letztgenannten Ort ein Weltgeistlicher, im ersteren ein Deubuser Ordenspriester präsentiert werden sollte. Ferner erwirkte er vom apostolischen Stuhle die Ermächtigung, zwei geistliche Notare seines Stifts ernennen zu dürfen. Für die Stiftskirche schaffte der Abt den heut noch vorhandenen großen rotseidenen Baldachin zum Fronleichnamsfeste an und ließ die Gänge des unteren Klostertraktes mit Steinen pflastern. Wie sein Vorgänger, so war auch er sehr freigebig, mild und einsichtsvoll. Zum großen Leidwesen seiner Ordensbrüder starb er bereits am 4. Dezember 1732. Sein Nachfolger war Konstantin Beyer, 1733—1747, 45 Jahre alt, ehemals Theologieprofessor, ausgezeichnete Prediger und kunstsinziger Mann; gebürtig war er aus Schweidnitz. Gleich nach dem Antritt seiner Regierung nahm er den Bau dreier Kirchen in Angriff, im Städtel Deubus, in Seitsch und in Klein-Helmsdorf.

Eine genaue Beschreibung der großen, schönen Kirche in Städtel Deubus findet sich in meinem Buche „Kloster Deubus“. Bald nach seiner Wahl reiste der Abt nach Wien, um die kaiserliche Bestätigung des Kaufes von

Pombsen und Seitendorf und die Einwilligung zum Ankauf des Gutes Seichau zu erlangen, was beides mit großer Mühe gelang; die Taxen hierfür betrugen 6000 Dukaten. Das Gut Seichau kostete 100 000 Taler. Außerdem kaufte das Stift das kleinere Gut Grüntal, das aber später gegen Reichswald umgetauscht wurde. Prälat Ludwig hatte ja dem Stifte ein Vermögen von 150 000 Taler hinterlassen. Im Klostergebäude hat Abt Konstantin das Kapitell, das Refektorium, die Bibliothek und den Fürstensaal in überschwenglicher Pracht, doch weniger geschmackvoll, ausstaffieren und malen lassen. Ueber die Einzelheiten, namentlich die Künstler, welche bei dieser Arbeit beschäftigt waren, gibt die Dittmannsche Chronik gar keine Auskunft. Einiges läßt sich aber aus der im Turmknopf der Kirche von Städtel Deubus vorgefundenen Schrift von 1756 entnehmen, welche in Stenzels „Scriptores Rerum Silesiacarum“, Band V, Seite 577—596, abgedruckt ist. Es heißt da von dem Maler Ignatz Axter, der an der Ausmalung der Kirche in Städtel Deubus teilnahm: „Qui Ignatius Axter (Discipulus Dⁿⁱ Christiani Bentum a Bibliotheca et Sala nostra Ducali Lubensi formigerati) praeter ambitum medium inferiorem Conventualem, etiam Ecclesiam Seitschensem, Chomesensem et alia quaedam penicillo suo quantulocumque illustravit.“ Also der Maler Christian Philipp Bentum aus Holland, + 1750, Schüler Willmanns, und der Bildhauer Mangolt hatten an der Ausschmückung des Fürstensaales gearbeitet. Mangolt verfertigte auch die 4 Statuen, welche auf dem Geländer des Observatoriums der Breslauer Universität stehen. Das große Frescogemälde, das den Spiegel des Deckengewölbes im Refektorium ziert, rührt von dem Maler Felix Scheffler her und stammt aus dem Jahre 1733. Die Bibliothek, 11,9 Meter hoch, ist 1739 von Bentum mit Fresken geschmückt worden. Fast zu gleicher Zeit wurden in den Klostergängen 76 Bilder von Zisterzienserheiligen gemalt, die den Hymnus Jesu dulcis memoria darstellten.

Als im Jahre 1740 der preussische König Friedrich II. in Schlessien einfiel, floh der Abt Konstantin nach Welehrad in Mähren, wo er sechs Monate blieb. In seiner Abwesenheit geriet Deubus in große Verdrängnis. Friedrich der Große verlangte vom Kloster eine Kriegshilfe von 200 000 Talern. Obgleich diese große Summe auf die Hälfte herabgesetzt wurde, konnte das Geld doch nicht aufgetrieben werden. Deshalb wurde eine Zwangsexekution, das Vandemersch'sche Husarenregiment, 600 Mann, ins Kloster gelegt, die fürchterlich hausten. Diese Mannschaft wurde von österreichischen Husaren am 1. August 1741 bei Maltzsch vollständig aufgerieben. Trotzdem blieb die Brandschatzungssumme noch zu zahlen. Zur Bürgschaft für diese Zahlung wurden sechs Ordenspriester nach Ologau geführt und dort solange in Arrest ge-



Der wunderbolle Fürstensaal des Klosters Debus.

halten, bis das Geld bezahlt war. Dadurch und durch eine zweite Kontribution von 40 000 Talern wurde Deubus, das obendrein noch fortwährend von Soldaten geplündert wurde, in ungeheure Schulden gestürzt und gezwungen, einen Teil seiner Güter wieder zu verpfänden. Die Leiden des ersten schlesischen Krieges beschrieb der damalige Provisor des Stiftes Stephan Volkmann, dessen Chronik (24 Folioseiten) zu Seitsch, dann zu Suhrau aufbewahrt und später von Prälat Jungnitz veröffentlicht worden ist. (Zeitschrift für Geschichte und Altertum Schl. 1881, Heft 2, Seite 445—479.)

Abt Konstantin, niedergebeugt durch die erlittenen Drangsale, war nach seiner Rückkehr aus Mähren an Körper und Geist krank und schwach geworden, und deshalb wurde er ohne Rücksicht auf seine großen Verdienste am 18. Februar 1747 durch ein königliches Dekret gezwungen, der Abtswürde zu entsagen. Er ging als Kranker an Leib und Seele nach Seichau und beschloß dort sein Leben am 24. Juni 1748. Die neue Wahl hatte ihre Schwierigkeiten. Einerseits wollte der Generalvikar des Ordens in Schlesien, Abt Gerhard von Heinrichau, die Resignation des Abtes Konstantin nicht anerkennen, weil sie erzwungen war, andererseits ließ sich die preussische Regierung die Beeinflussung der Wahl nicht nehmen. Der König hatte gegen Recht und Gerechtigkeit ein Dekret erlassen, nach dem das Wahlkapitel nur ein Terno vorschlagen sollte, aus dem dann der König selbst einen Kandidaten ernennen würde. Friedrich II. wollte den Kamenzener Abt, Tobias Stusche, zum Abt von Deubus haben. Abt Konstantin resignierte zuerst in aller Form noch einmal, und am 23. März 1747 traten die Wähler zusammen. Sie waren genötigt, den Kamenzener Abt mit in das Terno aufzunehmen; die andern beiden waren der Provisor des Stiftes Wilhelm Steiner und Ambrosius Niering, Professor der Theologie. Am 3. April kam das königliche Ernennungsdekret von Breslau an. Der Kamenzener Abt wurde gegen alles Recht auch zum Deubuser Abt ernannt. Abt Tobias Stusche, 1747—1757, stammte aus Patschkau, war ein feiner Diplomat und ein ausgesprochener Diebling des Preussenkönigs, der doch sonst ein geschworener Feind aller katholischen Geistlichen war. Theiner sagt in seinem Quellenwerke „Zustände der katholischen Kirche in Schlesien“, Bd. I, Seite 262, daß Stusche dem Könige im ersten Kriege gegen Österreich kurz vor der Schlacht bei Striegau vierzig Tage lang die liebevollste Gastfreundschaft erwiesen und ihn im Kloster so geheimgehalten habe, daß ihn die österreichischen Generale trotz alles Nachforschens nicht hatten aufspüren können. Auch habe dieser Abt überhaupt während des ganzen Krieges dem König als Spion gute Dienste geleistet. Bekannt ist die abenteuerlich klingende, unglaubliche Erzählung von dem Könige im Zisterzienserhabit, als ihn Abt Tobias nach der Schlacht bei Striegau vor

den verfolgenden Kroaten dadurch rettete, daß er ihn mit dem Zisterzienser-Kleide unter die eben psallierenden Brüder im Chore aufstellte, wodurch die Kroaten dessen sichere Spur verloren. — Die Abtweihe kostete dem Kloster 228 Dukaten an den Breslauer Bischof Graf Schaffgotsch und 200 Taler an dessen Gefolge, außerdem viele Kanzleiaten und Geschenkgelder. Dabei hat Tobias für Deubus gar nichts getan, er kam nie dorthin, ließ sich aber jährlich 5000 Taler auszahlen, von denen 4000 Taler nach Berlin für abgelebte Beamte geschickt wurden. Der Wohlstand und die Disziplin des Klosters gingen außerordentlich zurück, und als der Abt, vom Schlage gerührt, am 9. April 1757 starb, hatte Deubus 77670 Taler Schulden. Der siebenjährige Krieg brachte über Deubus neue schwere Drangsale. Im Jahre 1757 lagen 300 gefangene Österreicher hier und schleppten die Pest ein, woran 12 Mönche starben. Die Kriegsteuer dieses Jahres betrug 24000 Gulden; außerdem verlangte Friedrich II. vom Klerus Schlesiens 500000 Reichstaler, wovon auf Deubus 8000 entfielen. Die „Decimae papales“, welche unter Maria Theresia jährlich 1300 Gulden betragen hatten, mußten jetzt in der Höhe von 7500 Talern jedes Jahr geleistet werden. Im Jahre 1759 wurde Seitsch von den Russen geplündert; 1760 lagerten die Österreicher bei Deubus und erzwangen 2300 Taler vom Stifte. Im Jahre 1761 war die ganze preussische Armee bei Deubus; der Schaden belief sich auf 77000 Reichstaler. Ferner mußte Deubus 1763 29 Schiffe ausrüsten, Bleichen, Wollspinnereien und Lederfabriken errichten. Unter diesen Verhältnissen und Zuständen, welche zur Zeit der wilden Hufitenhorden nicht hätten schlimmer sein können, vermehrte sich die Schuldenlast auf 200000 Reichstaler. Der Abt Wilhelm Steiner, 1757 bis 1768, verpachtete einige Güter, baute Windmühlen, ließ aber die Praukauer Mühle eingehen. Er starb den 7. Dezember 1768, 74 Jahre alt. Ihm folgte der Abt Lukas Springer, 1769–1783, bis dahin Prior des Klosters. Er nahm 33 Brüder in den Orden auf, stellte die Mühle in Praukau und das Wehr in Regnitz wieder her, erbaute 1775 ein Landhaus in Praukau und das heutige Pfarrhaus in Ober-Moiss, wo sein Porträt hängt mit der Inschrift: „Has aedes Lucas construxit gloria Lubae, Semper quem grato carmine Moysa colit“. Im Jahre 1783, am 17. Oktober, starb er beim Wiederaufbau der Kirche zu Tannwald, die zusammengestürzt war. Der vorletzte Abt war Franziskus II. Großpietsch, 1783–1794. Die Chronik sagt von ihm: „Er war ein Liebhaber der Brüder, im Umgange freundlich, gegen Niedrige gutmütig, lieb und teuer den Höheren, allen sehr angenehm.“ Dieser Abt schaffte den kostbaren Prager Ornat an, wovon die Kirche nur noch einen Teil besitzt.

Den traurigen Ruhm, als letzter Abt von Deubus zu gelten, hatte Gabriel Otto, 1794–1810, der 52. Abt, ein geborener Neumarkter

und Kürschnersohn. Der alte Glanz des Stiftes verblich immer mehr, da die Kriege den Wohlstand von Jahr zu Jahr verringerten, die kulturelle Wirksamkeit hemmten und kirchenfeindliche Bestrebungen förderten. Im Jahre 1807 mußte der reiche Kirchenschatz, bestehend in der von Abt Ludwig angeschafften goldenen Monstranz, einem sehr großen silbernen Kronleuchter, sechs großen echt silbernen Altarleuchtern, zwei großen silbernen Kreuzen, an den Staat zur Kriegsbeute für die Franzosen abgegeben werden. Endlich traf die berühmte reichsfürstliche Zisterzienser-Abtei, welche 650 Jahre lang zum größten Segen des Vaterlandes ruhmvoll gewirkt hatte, der Todesstoß.

Am 21. November 1810 erklärte der Königliche Kommissarius von Wizenhufen das Stift im Namen des Königs für aufgehoben. Alle Besitzungen, Foundationen, Kunstdenkmäler, jegliches Inventar, alles bewegliche und unbewegliche Eigentum wurden als Staats Eigentum erklärt, und nichts blieb für die Kirche oder die Gemeinde übrig. Die Laienbrüder wurden entlassen, die Konventspriester mit einer kärglichen Pension (nach Maßgabe ihres Alters 10, 15 oder 20 Taler monatlich) abgefunden und die als Seelsorger angestellten auf ihrem Posten belassen. Das Zisterzienserkleid wurde allen Brüdern verboten, und jeder bekam 30 Taler auf ein weltliches.

Die Besitzungen bei Deubus selbst wurden als Staatsdomänen erklärt, die übrigen Güter zu Spottpreisen verkauft. Im ganzen nahm der Staat dem Kloster 57 große Güter und 10 andere Domänen, ein Gebiet, das sich über 15 Kreise erstreckte. Es sind dies:

1. Im Kreise Wohlau 10: Kloster und Dorf Deubus mit 3 Vorwerken, Städtel Deubus, Praukau, Rathau, Sagritz, Oleinau, Postwitz, Grosen, Mönchmotschelnitz, Groß Schmograu.

2. Im Kreise Suhrau 6: Seitisch, Braunau, Weschkau, Seifersdorf, Langenau, Neudorf.

3. Im Kreise Liegnitz 7: Schlauphof, Weinberg, Bellwitzhof, Maltisch, Altläfst, Rogau, Dornpusch.

4. Im Kreise Jauer 10: Alljauer, Brechelwitz, Bremberg, Hermannsdorf, Pombzen, Willmannsdorf, Seichau, Arnoldschhof, Hennersdorf, Schlaup.

5. Im Kreise Hirschberg 1: Seitendorf.

6. Im Kreise Schöнау 1:

7. Im Kreise Goldberg 1: Oberau.

8. Im Kreise Steinau 2: Tarxdorf, Thiemendorf.

9. Im Kreise Striegau 4: Neuhs, Duckelhausen, Ober- und Nieder-Moys.

10. Im Kreise Neumarkt 5: Wilzen, Schreibersdorf, Glend, Regnitz, Kamöse.

11. Im Kreise Nimptsch 2: Heidersdorf, Dangenöls.

12. Im Kreise Breslau 3: Althof, Reichwald, Tannwald.

13. Im Kreise Oberglogau 5: Propstei Kasimir, Domnik, Kerpen, Damaskowitz, Dangendorf.

Nun füge ich noch ein Verzeichniß der Gold- und Silbersachen, sowie der kirchlichen Ornate hinzu, welche die Aufhebungscommission dem Kloster weggenommen hat. Es sind: 1 goldener Kelch mit Patene, 2 goldene Kreuze und eine Inful, ein Bund goldener Franzen und Borten; ferner 16 silberne Kelche mit Patenen, 1 silbernes Ciborium, 1 silberne Monstranz mit Rubinen und anderen Edelsteinen besetzt, 1 Abtstab, 2 starkvergoldete silberne Kreuzfixe mit Edelsteinen besetzt, 1 silbernes Waschbecken, 1 silberne Dießkanne, 2 silberne Teller mit 2 Meßlännchen, 1 silberner Sprengkessel mit Wedel, 3 silberne Leuchter, mehrere silberne Rauchfäßchen und Weihrauchschiffchen, 14 silberne kleine Gefäße, 1 silberne Klingel, 1 silberne Krankenpatene, eine Anzahl silberner Beschläge, Borten, Franzen, Kreuze, silberne Nägel u. a. m.

Der Abtei gehörig: 31 silberne Trinkbecher, 6 Paar silberne Messer und Gabeln, 6 silberne Eßlöffel, mehrere andere silberne Gefäße, 24 silberne Löffel und vieles andere. Von kirchlichen Gewändern erhielten:

1. Berlin, die St. Hedwigskirche: ein mit Gold durchwirktes und mit Silberspitzen besetztes Pluvial, eine Kasel mit Zubehör, zwei mit Gold durchwirkte Dalmatiken, vier ebensolche Alben; alles im Werte von 114,16 Talern.

2. Neisse, Priesterhaus: 3 Pluviale mit Gold bezw. Silber durchwirkt, 4 solche Kaseln; im Werte von 113 Talern.

3. Breslau, Bischöfliche Residenz: 3 weiße Kaseln mit Silbertreffen, 1 braun geblünte Kasel, 2 Kaseln mit Gold- und Silberborten, 23 Dalmatiken, zum Teil mit Gold durchwirkt, 1 weißseidenes Pluvial mit Gold, 16 weiße Kelchvelen, 12 Infuln, 5 Gremialen mit Gold und Silber, 4 Tunicellen, 1 weißer mit Silber durchwirkter Stuhlüberzug, 1 Behänge zum Baldachin, 1 Paket diverse Atlasbesätze mit Gold und Silber; alles im Werte von 431,16 Talern.

4. Haynau: 1 rote, 1 blaue, 1 grüne, 1 weiße, 1 schwarze Kasel; Wert 20 Taler.

5. Pomben: 3 rote, 1 grüne, 2 weiße, 2 blaue, 2 schwarzseidene Kaseln, 1 rotes und 1 weißes Pluvial; Wert 75,16 Taler.

6. Parchwitz: 1 blaue, 1 grüne, 1 rote, 2 weiße Kaseln, 2 weiße Dalmatiken; Wert 25,8 Taler.

7. Thiemendorf: 1 weiße, 1 blaue, 1 gelbe Kasel, 1 rotes Antependium, 1 weißes Pluvial, 2 gelbe Dalmatiken, 3 Altartücher; Wert 44,16 Taler.

8. Städtel Leubus: 3 rote, 4 weiße, 2 blaue Kaseln, 2 rote Dal-

matiken, 1 weißes Antependium von Silberstoff mit Goldblumen und Borten; Wert 98 Taler.

9. Alt-Bäst: 1 rote, 1 weiße, 1 blaue, 1 grüne Kasel; Wert 20,16 Taler.

10. Büben: 2 weiße Kaseln mit Silber, 1 grüne Kasel, 1 Silberstoff-Pluvial, 1 blaue, 3 rote Dalmatiken.

Man sollte meinen, daß nach dieser Veraubung fast gar keine Paramente in der Klosterkirche zurückgeblieben seien, und doch besitzt die Kirche außer mehreren silbernen Kelchen und anderen schönen kostbaren Geräten eine große Anzahl wertvoller Gewänder meist aus dem 18., wenige aus dem 17. Jahrhundert. Bemerkenswert sind besonders einzelne Stickereien, ausgeführt in Plattstich und Aufnähorbeit aus Gold- und Silberfäden, ausgezeichnet durch vorzügliche Verteilung des Musters auf der Fläche, tüchtig in der Ausführung, von vornehmer Wirkung. Der Kirche wurden bei der Stiftsaufhebung alle kunstreichen Gemälde weggenommen. Nur durch Verwendung eines in Deubus sehr verdienten Mannes, des Ortschulzen Bernhard Hanke, erhielt die Kirche die meisten Bilder wieder zurück. Dieselben wurden auf Kosten der Gemeinde Deubus 1812 ausgebessert, da sie infolge der Herabnahme stark gelitten hatten. Im Jahre 1820 verlor die Klosterkirche ihr letztes, meist aus Foundationen zusammengesetztes Vermögen von 10257,10 Talern; sie sollte, da sie keine Pfarrkirche war, dem Gottesdienste für immer entzogen werden. Durch Gottes gnädige Fügung blieb sie erhalten.

Im Jahre 1818 wurde der frühere Stiftsprior zu St. Jakob, P. Schryfostomus Gürlich, der erste Kuratus der kleinen Klostergemeinde und erhielt eine Wohnung im Stiftsgebäude. Der Abt Gabriel Otto blieb als Privatmann in Deubus, überlebte aber den Schmerz der Säkularisation nicht lange. Am 17. Februar 1811 starb er am Gallenfieber und wurde in der Stiftskirche unter dem Altar der schmerzhaften Mutter beigesetzt.

Nach der Aufhebung des Klosters wurde nach Deubus ein königliches Domänenamt und 1817 ein Provinzial-Vandgestüt verlegt, während das große Abteigebäude viele Jahre öde und verlassen dastand. Im Jahre 1830 wurde das Klostergebäude zu einer Irrenanstalt eingerichtet. Die einstmal's hochberühmte Abtei voll rühriger Geistesarbeit ist heute von Geistesirren bewohnt. Die Einrichtungsumbauten hatten eine vielfache Zerstörung der herrlichen Räume zur Folge. So wurde zu Tobzellen für Männer der ganze schöne Kapitelsaal, für Frauen das schöne Winterrefektorium umgebaut. In den Korridoren wurden zahlreiche Zwischenräume aufgeführt und mehrfach unter die zum Teil gemalten Deckengewölbe Balkendecken mit Rohrputz eingezogen. In das Konventsgebäude wurde die öffentliche Anstalt, in die Prälatur die Pensionsanstalt gelegt. Im Jahre 1835 wurde schließlich die ehemalige Pfarrkirche zum hl. Jakobus der kleinen evangelischen Gemeinde überwiesen. Der erste hier wirkende

Pastor hieß Pieper. Die einstige Stiftsbrauerei wurde zu Beamtenwohnungen eingerichtet, und die übrigen Nebengebäude für das Landgestüt, die Försterei und die katholische Schule bestimmt. Die herrliche Klosterkirche aber ist fort und fort die Stätte frommen Gebetes und Gottesdienstes, der Sammelpunkt mehrerer Bruderschaften und das Ziel vieler Wallfahrer von nah und fern. Unten in der Gruft der Kirche aber schlummern die letzten Zisterziensermönche dem Auferstehungsmorgen entgegen.

Wenn es eine Ehrenpflicht für jeden Deutschen ist, dankbar der Wohltäter des Vaterlandes zu gedenken, dann sollte doch wenigstens ein Scherflein unserer Verehrung und unseres Dankes den Zisterziensermönchen von Leubus, den Kulturpionieren im Ordensgewande zufallen, mögen sie auch zu jener Klasse von Menschen gehören, welche die Welt von altersher in Verkenennung ihres Wesens haßt. Unser Leubus verdient nicht die Zurücksetzung, die ihm seit der Klostersaufhebung beim schlesischen Volke vielfach zuteil geworden ist.

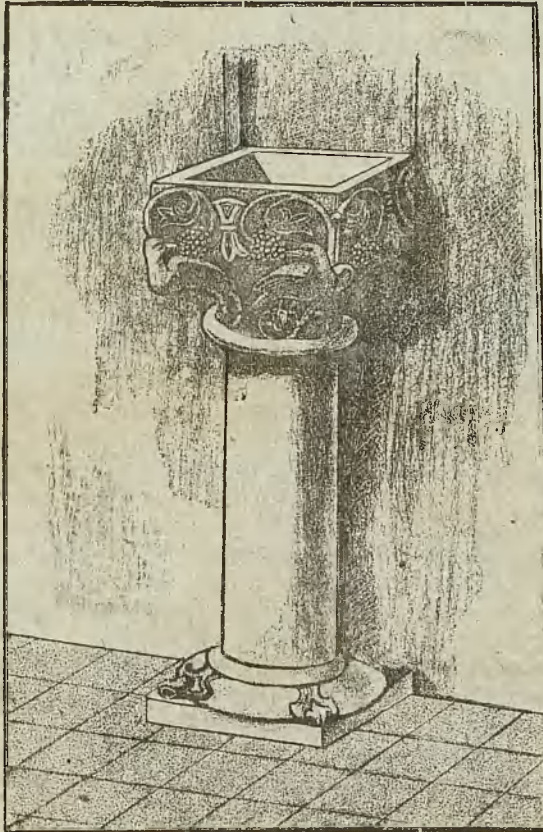
Die Worte des Dichters Paul Peregrin, der in seiner 1906 erschienenen Dichtung „Deutsches Blut“, (Verlag A. Neudecker, Bunzlau) aus Schlesiens Vorzeit, der Arbeit der Mönche ein treffliches Ruhmesblatt widmen, mögen im Herzen aller schlesischen Landeute lauten Widerhall finden:

„Dankbar wollen wir gedenken — Der entschlafenen deutschen Ahnen,
Dankbar und zufrieden wandeln — Auf der Freiheit lichten Bahnen.
Dankbar wollen wir uns rühmen — Des ererbten deutschen Blutes
Und in Stürmen und in Wettern — Vorwärts blicken frohen Mutes“.



G. ZUM WINKEL

Chor der Kirche.



Die Priscina (Taufbecken) in der Deubuser Klosterkirche
(romanisch. Kunstwerk v. hohem Altertumswert, 12. Jahrh.)

VI.

Quellen- und Literatur-Verzeichniß.

1. Büsching, Die Urkunden des Klosters Leubus, Breslau 1821. Enthält die ersten 86 Originale.
2. Regesten zur schlesischen Geschichte, von C. Grünhagen: 1. Teil bis 1250; 2. A., Breslau 1884. 2. Teil bis 1280 (1875). 3. Teil bis 1300 (1886). Von C. Grünhagen und R. Wutke: 4. Teil bis 1315 (1892). 5. Teil bis 1326 (1898). 6. Teil bis 1333 (1903), sämtlich erschienen im Codex dipl. Silesiae Bd. VII, XVI, XVIII und XXII.
3. Stenzel „Urkundensammlung“, Hamburg 1852 und „Geschichte Schlesiens“.
4. Wattenbach, Monumenta Lubensia, Breslau 1851.
5. Martin Sebastian Pittmann „Chronik der Abte von Leubus“ Auszug aus seinem „Proarchivum Lubense“, Handschrift vom Jahre 1669, 407 Fol., mitgeteilt vom Archivar Dr. Wattenbach in der Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens, Bd. II, 1856.
6. Fragmente einer Chronik im Pfarrarchiv zu Kloster Leubus.
7. Heyne, Geschichte der Diözese Breslau, 1860—68.
8. Gründungsbuch des Klosters Heinrichau, herausg. von G. A. Stenzel, Breslau, 1854.
9. Walter Thoma, Die kolonisationsartige Tätigkeit des Klosters Leubus im 12. und 13. Jahrhundert, Leipzig 1894.
10. Schulte, Nachrichten der Zisterzienser über Kloster Leubus, in der Zeitschrift für Gesch. u. A. Schles., Bd. 33, 1899. S. 209 ff.
11. Schulte, Die Anfänge der deutschen Kolonisation in Schlesien; Silesiaca, in der Festschrift zu Grünhagens 70. Geburtstag, Breslau 1858.
12. Grünhagen, Geschichte Schlesiens, 2 Bände, Gotha 1884.
13. Winter, Die Zisterzienser des nordöstlichen Deutschlands, 1868—71.
14. Jungniß, Geschichte von Ober und Nieder Moß, Breslau 1885.
15. Damroth, Die älteren Ortsnamen Schlesiens, Beuthen 1896.
16. Theiner, Zustände der kath. Kirche in Schlesien von 1740—1758, 2 Bände, Regensburg 1852.
17. D. Sorfa „Ueber die Anfänge des Klosters Leubus“ in den Darstellungen und Quellen zur schles. Geschichte, Band 18, Breslau 1913.
18. Viktor Seidel „Der Beginn der deutschen Besiedlung Schlesiens“ in den Darstellungen und Quellen zur schles. Geschichte, Band 17, Breslau 1913.
19. Clemenz, Kloster Leubus und der Oderwald (Bd. I Der „Wissenschaftlichen Wanderführer“); Diegnitz 1921 Verlag der Schlesierzentrale.
20. Clemenz, Die Ober bei Leubus. Breslau 1913, Verlag Priebatsch.
21. Schlesischer Heimatkalender, Jhgge. 1922 u. 1924. Diegnitz, Schlesierzentrale.

Eine Schlesierzentrale

ist seit dem Jahre 1922 in Tätigkeit. Sie war längst Bedürfnis und hätte schon früher ins Leben gerufen werden sollen. Ihre Aufgaben bezeugen ihre Notwendigkeit: Den Verkehr mit den ausgewanderten oder doch aus Schlesiens Gauen in andere deutsche Gauen oder in andere Länder hinausgezogenen Heimatbrüdern und Heimatgeschwestern zu vermitteln, eine Tür offen zu halten für alle diejenigen, die sich nach der Heimat zurücksehnen und wenigstens eine ideelle Verbindung mit der alten Heimat aufrecht erhalten wollen. Sie will den Ausgezogenen, den Ausgewanderten jederzeit zur Beratung und kulturellen Vermittlung zur Verfügung stehen, kurz, sie will eine Brücke sein zwischen Heimat und Welt, zwischen der alten und der neuen Heimat! Auch das ist Heimatpflege und zugleich ein wichtiges Beginnen neuzeitlicher Weltkulturarbeit!

Wir haben bereits Verbindungen mit Schlesiern, einzelnen wie Vereinen und Gruppen in sämtlichen Erdteilen, und täglich gehen Kundgebungen dazu ein, wie hoch die Arbeit der Schlesierzentrale bewertet wird! Der Zuhausegebliebene, dem nie etwas mangelte, der alle kulturellen Einrichtungen genießt und als Selbstverständlichkeit hinnimmt, weiß ja gar nicht, welche Bedürfnisse der Ausgewanderte täglich empfindet!

Bücher sind geistiges Brot, solches braucht der ausgewanderte Deutsche allerorten! Wir finden Mittel und Wege, sie den Brüdern und Schwestern draußen in die Hände zu bringen! Wir begrüßen und unterstützen jede Regung geistiger Arbeit des Schlesiers im Auslande, sowie aller Schlesier, die sich als solche in anderen Teilen Deutschlands und wo sonst immer auf der Erde bezeigen! Wir erbitten hierzu die vollste Unterstützung aller derer, denen diese Zeilen vor Augen kommen!

Die Schlesierzentrale wirkt ehrenamtlich, das heißt, sie ist kein Amt, das von irgend einer Seite, einer Verwaltung bezahlt würde, nein, sie muß sich selbst erhalten. Daher erbitten wir für den Ausbau und die Unterhaltung der Schlesierzentrale möglichst laufende Beiträge. Solche sind an die Schlesierzentrale in Liegnitz direkt zu senden oder auf Postcheckkonto Breslau Nr. 52994 einzuzahlen oder auf das Konto der Schlesierzentrale bei der Direktion der Diskontogesellschaft, Filiale Liegnitz, einzuzahlen! Allen Helfern, Förderern und Spendern sagen wir herzlichen Dank! Sie sichern sich den großen Dank aller Schlesier im In- und Auslande!

Die Organe der Schlesierzentrale, die wir an jeden Ort der Erde senden, sind:

1. Die Heimatzeitschrift „Schlesien“, herausgegeben von der Schlesierzentrale Liegnitz, begründet im Jahre 1907 vom Schriftsteller Bruno Clemenz, neue Folge seit 1921.
2. Der „Schlesische Heimatkalender“, herausgegeben seit 1922 von der Schlesierzentrale in Liegnitz.

Beide Unternehmungen erfreuen sich der zunehmenden Achtung aller Heimatfreunde. Man bestellt sie bei der Post oder bei einer guten Buchhandlung. Sie werden auch direkt von der Schlesierzentrale geliefert.

Schlesierzentrale in Liegnitz.

Fernsprecher Liegnitz 1456.

Gutenbergstraße 26.

Lieben Sie Ihr Schlesien?

Lieben Sie Ihre Heimat?

Lieben Sie Ihr Volkstum?

Wenn Sie diese drei Fragen mit „Ja“ beantworten können, so müssen Sie auch die Heimatzeitschrift **„Schlesien“** kennen und den **„Schlesischen Heimatkalender“**! Das sind die Vermittler der Heimatwissenschaft, der Heimatkunde, der Heimatgestaltung! Was halten Sie von diesen drei? Nichts? — dann stehen Sie auf der Seite der Rückständigen, die nichts wissen von der einzigen Brücke der Menschheitsverbrüderung, der Krone der Wissenschaften und der Säule aller Volksgemeinschaft! Wollen Sie sich erst überzeugen, dann prüfen Sie in Ruhe und Unvoreingenommenheit die beiden genannten Organe der Heimatpflege! Sie werden sich überzeugen, daß Sie kein wahrer Weltmann sein können, keine weltgebildete Heimatschwester, wenn Sie sich abseits der großen Arbeit stellen, die unter dem Titel „Heimatpflege“ geht und berufen ist, die Wurzel des wahren Menschentums zu pflegen, zu erneuern und zu stärken!

Die Zeitschrift **„Schlesien“** — man bestellt sie am besten und billigsten bei der Post — ist die Zentrale aller heimatkundlichen Bestrebungen in Stadt und Land zur Heimatpflege. Sie unterrichtet über alle Vorgänge auf allen kulturellen Gebieten des Lebens und der Wissenschaft. Haus und Schule, Bücherei und Verein, alle müssen sie diese einzig dastehende Zeitschrift mithalten.

Der **Schlesische Heimatkalender** erscheint seit 1922 und ist Jahrbuch der schlesischen Kultur und Heimatpflege. Alljährlich erscheint ein als Bilder-, Lese- und Hausbuch weit und breit geschätzter Band.

Beide Unternehmungen sind Gründungen des Schriftstellers Bruno Clemenz in Liegnitz und als Organe der „Schlesierzentrale in Liegnitz“ auf der ganzen Erde verbreitet.

Helfen auch Sie der schlesischen Heimat!